

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 80 (2000)
Heft: 2

Rubrik: Dossier : Südafrika und die Schweiz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Werner Vogt,

geboren 1960, hat an der Universität Zürich Allgemeine Geschichte und Anglistik studiert. Nach Sprach- und Studienaufenthalten in Cambridge und Paris begann er seine journalistische Laufbahn in der Regionalzeitung des damaligen «Badener Tagblatt». Seit 1990 ist er für die Auslandsredaktion der «Neuen Zürcher Zeitung» tätig, seit 1996 als Korrespondent für das südliche Afrika mit Sitz in Johannesburg. Publikation: «Mahnung – Hoffnung – Vision 1938–1946. Das Churchill-Bild in der Berichterstattung und Kommentierung der Neuen Zürcher Zeitung und die unternehmensgeschichtlichen Hintergründe». NZZ-Buchverlag, Zürich 1996.

VIELE SCHWEIZER WEGE ANS KAP DER GUTEN HOFFNUNG

Vielschichtige politische, wirtschaftliche und soziale Beziehungen mit Südafrika

Der Bundesrat hat auf vielfachen Wunsch einen Bericht über die politischen und ökonomischen Beziehungen Berns zu Pretoria vorgelegt. Der folgende Tour d'horizon soll aufzeigen, dass der Austausch zwischen der Schweiz und Südafrika lange vor der Ära der institutionalisierten Rassentrennung am Kap der Guten Hoffnung begann und dass das Verhalten der Regierung in Bern, bzw. der Schweizer Wirtschaft, sicher nicht von einer Art war, die Wiedergutmachungszahlungen rechtfertigen würde.

Obwohl die Apartheid-Ära (1948–1994) im Zentrum dieser Betrachtung steht, drängt sich dennoch ein Blick auf die Vorgeschichte der Schweizer Präsenz in Südafrika auf. 1658 liess sich der erste Schweizer, *Isaac Manget* aus Genf, in der niederländischen Kap-Kolonie nieder. Dreissig Jahre später gründete *Jean Margra* (ursprünglich *Marguerat* aus dem Waadtland) die Farm *Lutry*. In den folgenden Jahrhunderten verzeichnete man im Hinterland Kapstadts einen steten, wenn auch zahlenmässig noch geringen Zustrom von Einwanderern – vom Söldner bis zum Siedler waren die verschiedensten Berufe zu finden. Für etliche Berufssoldaten und Matrosen schweizerischer Herkunft war Südafrika jedoch nur eine temporäre Aufenthaltsstätte auf dem Weg in die holländischen Besitztümer Südasiens. Mit der weissen Besiedlung Südafrikas im Gefolge des Grossen Trecks der Buren von 1838 verteilten sich auch die Schweizer Auswanderer auf das ganze Land. Bemerkenswert in ihrer Breitenwirkung war im Jahr 1899 die Gründung einer Missionsstation und eines Spitals unter dem Namen *Elim* durch *Louis Trichardt*, unweit der Grenze zum heutigen Simbabwe. Die Waadtländer Ärzte und Geistlichen schafften in dieser unwirtlichen Gegend eine medizinische und schulische Infrastruktur, die über viele Jahrzehnte exemplarische Leistungen erbrachte.

Mit der Etablierung diplomatischer Beziehungen in Südafrika liess sich die Schweiz Zeit. 1888 nahm in Pretoria (damals Burenrepublik Transvaal) der erste Honorarkonsul die Arbeit auf. Erst 1960 wurde ebenda eine Botschaft Berns geschaffen. Der erste Amtsinhaber, *Franz Kappeler*, der im Berlin der Nazizeit mehrmals unangenehm aufgefallen war – etwa, indem er gegen den couragierten NZZ-Chefredaktor *Willy Bretscher* intrigierte –, war indes nicht ein Diplomat erster Güte zur Begründung ausgewachsener Beziehungen zwischen der Schweiz und Südafrika. Neben denjenigen Schweizer Einwanderern, die sich über kurz oder lang in die einheimische (weisse) Gesellschaft integrierten und ihre Muttersprachen (Deutsch, Französisch oder Italienisch) spätestens in zweiter Generation nicht mehr pflegten, existieren seit über 100 Jahren überzeugte Pfleger des überlieferten Schweizer Kulturguts, die sich in Zentren wie Johannesburg, Pretoria, Kapstadt und Durban in Schweizervereinen, Männerchören, Schützenclubs und gar Hornussergruppen organisieren. Mit rund 9000 Inhabern des roten Passes leben in Südafrika wesentlich mehr Auslandschweizer als irgendwo sonst auf diesem Kontinent.

Nicht als Rechtfertigung für das Geschehene, sondern vielmehr als historische Einordnung dieser verhängnisvollen Pe-

riode in Südafrikas Geschichte drängen sich einige Eckdaten zur Entstehung dieses Systems der systematischen Rassendiskriminierung auf.

Apartheid als Anachronismus

In den Jahrhunderten seit der Begründung der weissen Siedlertradition durch den Holländer *Jan van Riebeeck* (1652) entbrannte auf dem Boden des heutigen südafrikanischen Staats ein erbitterter Kampf um die Vorherrschaft zwischen den Nachfahren der niederländischen Siedler, den Buren, und dem Britischen Empire. Im frühen 19. Jahrhundert nahmen die Engländer den Buren die Kapkolonie (grosse Teile der heutigen Nord-, West- und Ostkap-Provinzen) ab, während sie gleichzeitig ihre Kontrolle über Natal (Süden der heutigen Provinz KwaZulu-Natal) festigten. In der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts änderte sich die Situation jedoch dramatisch. Mit der Entdeckung von Diamanten (1869) und Gold (1886) wurden die als Folge des Grossen Trecks geschaffenen Republiken Oranjerestaat und Transvaal plötzlich argwöhnisch beäugte Rivalen der Monarchie in London. Der Mineralreichtum des Witwatersrand gab in London jenen Kreisen Auftrieb, die nach einer Arrondierung des Kolonialbesitzes im südlichen Afrika riefen. Nach einem ersten Zusammenstoss 1880/81 entluden sich die Spannungen zwischen Briten und Buren im Burenkrieg von 1899 bis 1902. Eindeutig provoziert von den Briten erzielte das gut ausgerüstete und hochmotivierte Milizheer der Buren beachtliche Anfangserfolge auf den Schlachtfeldern Natals. Das Empire liess jedoch nie einen Zweifel daran, dass es diesen Krieg gewinnen wollte, koste es was es wolle. Die Opferbilanz dieses bis zu jenem Zeitpunkt teuersten Konflikts der britischen Kriegsgeschichte war ernüchternd. 5774 Briten fielen im Gefecht und weitere 16 168 starben an Krankheiten oder erlagen ihren Verletzungen. Die Buren verloren 7000 ihrer nahezu 90 000 Soldaten.

Die Schmach der Niederlage haben reaktionäre Elemente unter den Buren bis heute nicht verdaut. Wann immer sich die Queen oder der britische Premierminister hier zeigen, rufen sie nach einer Entschuldigung für die begangenen Greuel – unter

.....
Erschwerend
kam hinzu,
dass der
Befreiungskampf
in Südafrika
wie im
gesamten
südlichen
Afrika vom
Kalten Krieg
beeinflusst,
überlagert
und kompliziert
wurde.
.....

anderem brannten die Truppen Königin *Viktorias* über 30 000 Bauernhöfe nieder, um mit dieser Politik der verbrannten Erde die Widerstandskraft der ab Mitte 1900 zur Guerillataktik übergegangenen Buren zu brechen. Noch schlimmer als der burisch-britische Antagonismus, der um die Jahrhundertwende zementiert wurde, war indes die Tatsache, dass im Suchen nach einer Friedensordnung für Südafrika die Bevölkerungsmehrheit – die Schwarzen, Farbigen und Indischstämmigen – nicht am Verhandlungstisch begrüsst wurden. Als 1910 in der Union of South Africa die ehemaligen Burenrepubliken mit der britischen Kapkolonie und Natal vereinigt wurden, dachte trotz Lippenbekenntnissen niemand daran, den Nichtweissen politische Rechte zu gewähren. Der notorische *Natives Land Act*, jenes Gesetz, das den Schwarzen den Erwerb von Land ausserhalb dafür vorgesehener Reservate (7, später 14 Prozent der heutigen Fläche Südafrikas) verbot, wurde bereits im Jahr 1913 erlassen.

Insofern knüpfte die Nationale Partei (NP) unter der Führung von *Daniel François Malan* an eine bestehende Tradition der Rassendiskriminierung an, als sie in den Wahlen von 1948 die Macht errang. Was die NP in ihrem immer fanatischer werdenden Afrikaaner-Nationalismus nicht realisierte, war die Tatsache, dass sich nach dem Zweiten Weltkrieg ein kolonialistisches Gesellschaftssystem auf die Dauer nicht aufrecht erhalten liesse. Die Aufforderung des britischen Premierministers *Harold Macmillan*, dass sich Südafrika dem «Wind des Wandels» auf dem afrikanischen Kontinent, will sagen, der Dekolonisation, stellen sollte, beantwortete die Regierung unter *Hendrik Verwoerd* mit dem Austritt aus dem Commonwealth. Südafrika erklärte sich 1961 zur Republik und kappte sämtliche vormaligen Verbindungen zu London.

Repression und Befreiungskampf

Die Isolierung war nicht nur eine einseitige Angelegenheit. 1960 empörte sich die freie Welt ein erstes Mal, als die südafrikanische Polizei in der Township Sharpeville 69 unbewaffnete Demonstranten erschoss. Das Sharpeville-Massaker war eines jener Elemente, die den Geduldsfaden der schwarzen politischen Aktivisten reissen

liess. Die Befreiungsbewegungen, namentlich deren grösste, der African National Congress (ANC), entschieden sich, nach Jahrzehnten der Bittstellerei und der gewaltlosen Proteste zum bewaffneten Kampf. Ein Markstein dieses Wechselspiels zwischen Agitation, Anschlägen und der brutalen Antwort der Staatsgewalt war 1976 der Schüleraufstand von Soweto, der grossen Schwarzensiedlung im Südwesten Johannesburgs, bei dem innert eines Jahres über 500 Jugendliche den Tod fanden. Völlig ausser Rand und Band geriet der Konflikt in den achtziger Jahren, als das Apartheidregime Gegner nicht mehr mit rechtsstaatlichen Mitteln bekämpfte, sondern ohne weiteres auch durch Spezialeinheiten der Polizei liquidieren liess. Die Kommission für Wahrheitsfindung und Versöhnung (kurz: Wahrheitskommission), welche von der ersten demokratischen Regierung Südafrikas 1996 ins Leben gerufen wurde, hat hiezu grausige Tatsachen enthüllt.

Die Brutalität war indes kein Monopol des Apartheid-Sicherheitsapparats. Umkhonto we Sizwe (Speer der Nation), der bewaffnete Arm des ANC, und die andern Befreiungsbewegungen führten neben Bombenanschlägen auf militärische Ziele auch Attentate gegen Ziele aus, bei denen der Tod von Zivilisten bewusst in Kauf genommen wurde. Für den Pan Africanist Congress (PAC) waren nach dem berühmten Kampftruf «*Ein Siedler, eine Kugel*» auch weisse Farmer legitime Ziele. Noch schlimmer war jedoch die Entscheidung der Befreiungsbewegungen, den Kampf gegen Pretoria, der in einer konventionellen Kriegführung nie die geringste Chance hatte, in die Townships zu tragen. Südafrika sollte unregierbar gemacht werden. Dazu dienten chaotisch verlaufende Aufstände und eine Lynchjustiz für Personen, die man als Spitzel vermutete. Zwischen 1976 und 1990 wurde der Endkampf um die Apartheid von beiden Seiten aufs schmutzigste geführt.

Erschwerend kam hinzu, dass der Befreiungskampf in Südafrika wie im gesamten südlichen Afrika vom Kalten Krieg beeinflusst, überlagert und kompliziert wurde. Jener ANC, den wir heute als verantwortungsbewusste Regierungspartei am Kap der Guten Hoffnung kennen, ist in seinem politischen Denken – wenigstens in demjenigen der einflussreichen Kader –

Ostberlin
und Moskau
waren für
die Elite
des ANC
nicht nur
der Ort eines
beständigen
Geldflusses,
sondern auch
universitäre
und militärische
Ausbildungs-
stätten.

weit von der Befreiungsbewegung der sechziger, siebziger und achtziger Jahre entfernt. Damals hatten die Kommunisten die Oberhand, während diese heute, sofern sie das Parteibuch überhaupt noch haben, loyal die sozialdemokratische Politik *Thabo Mbekis* mittragen. Selbst der Dichter *Breyten Breytenbach*, ein Regimegegner, der für seine Ansichten im Gefängnis sass, stellte fest, dass in der höheren Führungsetage des ANC in der Zeit vor dem politischen Frühling in Südafrika kaum jemand anzutreffen war, der nicht parallel dazu in den Leitungsgremien der Kommunistischen Partei tätig war. Ostberlin und Moskau waren für die Elite des ANC nicht nur der Ort eines beständigen Geldflusses, sondern auch universitäre und militärische Ausbildungsstätten.

Insofern ist es kein Zufall, dass Präsident *Frederick Willem de Klerks* Entscheidung zur Wiederzulassung des ANC und der Kommunistischen Partei im Februar 1990 erst nach dem Fall der Berliner Mauer und damit des Eisernen Vorhangs erfolgte. Welch enormes Wagnis der Umgestaltungsprozess in Südafrika war, zeigte sich schon am Tag der Freilassung *Nelson Mandelas* nach 27jähriger Gefangenschaft. In einer Rede, die er nicht selber verfasst hatte, aber dennoch verlas, rief er auf zur Verstaatlichung der Bergbauhäuser und Banken. Erst recht sozialistisch in ihrer Orientierung waren die führenden Köpfe des ANC, als Moskau noch unter dem Zeichen von Hammer und Sichel regiert wurde. Insofern war es unter den Administrationen von *Ronald Reagan* und *Margaret Thatcher* ein Gebot der Realpolitik, das alte Südafrika nicht um jeden Preis in die Knie zu zwingen. Am klarsten formulierte diesen Tatbestand der frühere deutsche Bundeskanzler *Helmut Schmidt*. Als der amerikanische Staatssekretär *Walter Mondale* 1977 ihm gegenüber sagte, dass das Apartheidregime so schnell wie möglich beseitigt werden müsse, stellte *Schmidt* die rhetorische Frage: «*And replace it with what?*». Mit andern Worten dachte innerhalb des sicherheitspolitischen Establishments im Westen niemand ernsthaft daran, ein derart rohstoffreiches Land wie Südafrika an eine Bewegung zu übergeben, die am finanziellen und ideologischen Tropf der Sowjetunion hing. Dies um so weniger, als die Bedeutung der Schiff-

fahrtsroute rund um das Kap der Guten Hoffnung angesichts der notorischen Volatilität des Nahen Ostens und der Golfregion nicht zu unterschätzen war und ist. – Erst ab Mitte der achtziger Jahre signalisierte die exilierte ANC-Führung in Geheimgesprächen mit südafrikanischen Regierungs- und Industrievertretern, dass sich innerhalb der revolutionären Befreiungsbewegung pragmatische Elemente nach oben arbeiteten.

Während Amerika auf Druck der eigenen schwarzen politischen Klientel Sanktionen gegen Pretoria ergriff, verfolgte Grossbritannien eine Doppelstrategie: Das Foreign Office sprach sich klar gegen ein Desinvestment seitens der britischen Industrie in Südafrika aus, während in der zweiten Hälfte der achtziger Jahre parallel dazu massiver Druck auf Südafrika ausgeübt wurde. London hatte zwischen 1987 und 1991 einen Weltklassediplomaten in Pretoria, *Sir Robin Renwick*. Dieser besuchte den damaligen Präsidenten, *Pieter Willem Botha*, fast wöchentlich und versuchte, ihn von seiner störrischen Haltung im Hinblick auf Gespräche über einen wirklichen politischen Handel abzubringen. Dass sich Grossbritannien derart einsetzte, erklärt sich von selbst: Eine Million britischer Bürger lebt in Südafrika. Die Aussicht, diese im Fall eines Bürgerkriegs evakuieren zu müssen, dürfte London etliches Kopfzerbrechen bereitet haben.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das Apartheidsystem mit seiner institutionalisierten Rassendiskriminierung jeglicher internationalen moralischen Grundlage entbehrte. Das alte Südafrika deswegen aber mit Nazideutschland zu vergleichen, wie es der ANC heute noch gerne tut, ist absurd. Zwischen dem Mord an einzelnen Regimegegnern und der systematischen Ausrottung ganzer ethnischer Gruppen ist ein Unterschied, der nicht weiter erörtert werden muss. Für die westlichen Mächte war das Apartheidregime in Südafrika ein Ärgernis, das man aufgrund von geostrategischen Überlegungen *nolens volens* akzeptierte. Genau diese Überlegungen werden im Bericht der Interdepartementalen Arbeitsgruppe Schweiz-Südafrika vom Juli 1999 («Die Beziehungen zwischen der Schweiz und Südafrika») nicht erwähnt. Wer behauptet, durch Druck von aussen hätte das Apartheidsystem

.....

Für die
westlichen
Mächte
war das
Apartheidregime
in Südafrika
ein Ärgernis,
das man
aufgrund von
geostrategischen
Überlegungen
nolens volens
akzeptierte.

.....

schneller zum Einsturz gebracht werden können, unterschätzt die enorme Komplexität in der von *F. W. de Klerk* ausgelösten Dynamik der frühen neunziger Jahre. Wer die damaligen Aktivitäten etwa der Rechtsextremen betrachtet, weiss, wie zerbrechlich der Umgestaltungsprozess bis hin zu den ersten demokratischen Wahlen vom 27. April 1994 war.

Welche Rolle hatte die Schweiz?

Gemessen an den klassischen aussenpolitischen Mächten Grossbritannien und USA, die substantielle Energien in die Lösung des südafrikanischen Konflikts einbrachten, war die Rolle der offiziellen Schweiz entsprechend ihrer Einflussmöglichkeiten und Grösse des diplomatischen Apparats eine sehr beschränkte.

Zwischen 1960 und 1994 unterhielt Bern zu Pretoria normale diplomatische Beziehungen, wobei man aus den Abneigungen gegen die Politik Südafrikas nie ein Hehl machte. So wurden die formaljuristisch unabhängigen Homelands oder Bantustans innerhalb von Südafrika (Bophuthatswana, Ciskei, Transkei, Venda) nie anerkannt. Der erste Besuch eines Bundesrats in Südafrika (*Flavio Cotti*) erfolgte erst nach den historischen Wahlen von 1994, an denen erstmals alle Südafrikaner teilnehmen durften. 1963 verhängte der Bundesrat ein Ausfuhrverbot für Kriegsmaterial nach Südafrika, wobei dies im Ausland unter Lizenz produzierte Produkte nicht einschloss. 1968 verurteilte die Schweiz erstmals im Rahmen eines internationalen Forums die Apartheid als unmoralisches System – durch Botschafter *August R. Lindt* an einer Uno-Konferenz über Menschenrechte. An aktiven Massnahmen sind die 50 Millionen Franken zu erwähnen, die der Bundesrat vor der Wende von 1994 zur Unterstützung von «positiven Massnahmen» an südafrikanische Nichtregierungsorganisationen überwies. Ebenso unterstützte man die Initiative des Kapstädter Anwalts *Richard Rosenthal*, der zwischen 1987 und 1989 Gespräche zwischen Vertretern des Apartheidstaats und des ANC vermittelte. Die Verhängung von Wirtschaftssanktionen lehnten der Bundesrat ebenso wie eine Mehrheit des Parlaments ab.

Gleichzeitig unterhielt der schweizerische Nachrichtendienst ab 1977 Kontakte

zu den entsprechenden Stellen in Pretoria. Bern war namentlich an den Erkenntnissen der Südafrikaner aus dem Krieg in Angola interessiert, wo kubanische Truppen und die Streitkräfte der sozialistischen Regierung in Luanda mit Waffen und Kriegsmaterial aus Ostblockstaaten ausgerüstet waren. Kontakte wurden ebenfalls hergestellt mit dem AC-Laboratorium in Spiez. Wie man heute weiss, ging das südafrikanische B- und C-Waffenprogramm über die ursprünglich proklamierte defensive Komponente hinaus. Unter der Leitung des Arztes *Wouter Basson* experimentierten die südafrikanischen Spezialisten mit tödlichen Keimen. Überdies alimentierten die Giftmischer in Pretoria die Todesschwadronen der Polizei mit Giften zur Ermordung von Regimegegnern. Pfarrer *Frank Chikane*, heute Generaldirektor in *Thabo Mbeki's* Präsidialamt, entging beispielsweise nur knapp dem Tod, nachdem Agenten des Apartheidregimes seine Wäsche unmittelbar vor einer Reise in die USA 1989 mit einem Nervengift versehen hatten. Dass Schweizer Nachrichtendienstler von diesen finsternen Aktivitäten ihrer Gesprächspartner aus Südafrika wussten, ist jedoch höchst unwahrscheinlich.

Bedeutende Handels- und Finanzbeziehungen

Wesentlich gewichtiger als die politischen Beziehungen Berns zu Pretoria waren zwischen 1960 und 1994 die Handels- und Finanzbeziehungen, obwohl Südafrika mit einem Anteil am schweizerischen Aussenhandel von 0,38 bis 0,88 Prozent wiederum nicht zu den gewichtigsten Wirtschaftspartnern zählte. (Nicht eingerechnet in dieser Statistik sind die Goldimporte der Schweiz.) Die Einfuhren der Schweiz aus Südafrika stiegen zwischen 1963 und 1989 von 36,8 Millionen auf 1,18 Milliarden Franken, wobei Diamanten, andere Rohstoffe und Agrarprodukte hier im Vordergrund standen. Auf der Exportseite dominierten Schweizer Maschinen, mechanische Geräte, elektronische Ausrüstungen, chemische Produkte, optische und medizinische Instrumente, Präzisionswerkzeuge und Uhren. Volumenmässig war bei den Ausfuhren nach Südafrika im Jahr 1981 ein Höchstwert von 670 Millionen Franken zu verzeichnen.



Wein aus Südafrika.
Schweizer Winzer
leisteten wertvolle
Pionierarbeit.

Photo: Walter Sommerhalder, Littau, Schweiz.

Von ausser-
ordentlicher
Bedeutung
für Südafrika
war in der
Periode nach
1968 der
über Zürich
abgewickelte
Goldexport.

Von ausserordentlicher Bedeutung für Südafrika war in der Periode nach 1968 der über Zürich abgewickelte Goldexport. 1968 schufen die (damals) drei Schweizer Grossbanken einen Goldpool, der in jenem Jahr und dann wieder Mitte der achtziger Jahre bis zu 50 Prozent der südafrikanischen Produktion an Barrengold aufkaufte. Der Statistik entnimmt man, dass es sich dabei um Transfers im Umfang von bis zu 10 Milliarden Franken handelte. Studien, unter anderem der Vereinten Nationen, behaupten, gewisse Arten von Goldgeschäften (Forward-Verkäufe, Goldkredite und Swaps) hätten Südafrika Mitte der achtziger Jahre über Liquiditätsprobleme hinweggeholfen. Diese Behauptungen können aufgrund der Informationslage jedoch nicht bestätigt werden.

Ebenfalls bedeutend war der Kapitalverkehr zwischen der Schweiz und Südafrika. Aus politischen Gründen setzte die Regierung hier jedoch schon 1974 einen Plafonds von 250 Millionen Franken (ab 1980: 300 Millionen), dies aus der Überlegung, dass ein allzu intensiver Geldfluss von Zürich nach Johannesburg für das Image der Schweizer Banken ungünstig sein könnte. Bei dieser Bestimmung gab es jedoch Ausnahmen, etwa Kredite mit einer Laufzeit von unter 12 Monaten sowie Kredite und Anleihen, die eine Grenze von 10 Millionen Franken nicht überstiegen.

Zu einer prominenten Rolle kam die Schweiz, bzw. ein Repräsentant der Schweizer Finanzwelt, Mitte der achtziger Jahre. Im September 1985 verhängte Südafrika wegen einer Liquiditätskrise ein partielles Moratorium für die Ausland-

1999
beschäftigten
Schweizer
Firmen in
Südafrika rund
22 000
Personen,
was kein
unbedeutender
sozio-
ökonomischer
Faktor ist.

schulden. Betroffen von dieser Einfrierung waren kurzfristige Kredite aus Übersee (damals 60 Prozent der Auslandverbindlichkeiten). In der Folge arbeitete Südafrika mit den Gläubigern vier interimistische Schuldenabkommen aus, welche die Rückzahlungsmodalitäten regelten. Schweizer Geldinstitute waren der fünftgrösste Gläubiger Südafrikas. Von zentraler Bedeutung war in diesen Verhandlungen der frühere Schweizer Nationalbankpräsident *Fritz Leutwiler*, der zwischen der Regierung in Pretoria und den ausländischen Banken vermittelte.

Schweizer Firmen als Arbeitgeber

Schweizer Industrie- und Handelsfirmen blicken teilweise auf eine jahrzehntelange Präsenz in Südafrika zurück. Sulzer Südafrika, die Niederlassung des Winterthurer Konzerns südlich der Sahara, feierte 1997 beispielsweise das 75-Jahr-Jubiläum. Die Niederlassung beschäftigte in jenem Moment 400 Angestellte und erarbeitete mit einem Jahresumsatz von ungefähr 80 Millionen Franken etwa 1 Prozent des Gesamtkonzernumsatzes. Neben dem Nordostschweizer Engineering-Konzern waren in Südafrika in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die *Swissair*, die *Crème* der Bankenwelt, die Schweizerische Rückversicherung, *Brown Boveri*, *Nestlé*, *Holderbank*, die *Basler Chemie- und Pharmagiganten* sowie etliche Handelsgesellschaften wie etwa die *Züllig-Gruppe* vertreten. Interessanterweise war es in den fünfziger Jahren aufgrund der südafrikanischen Gesetzgebung gar nicht besonders einfach für Schweizer Firmen, in Südafrika Filialen zu eröffnen. Etliche taten dies über ihre Tochtergesellschaften in Grossbritannien. Dies ist um so erstaunlicher, als die Nationale Partei in jenen Jahren damit beschäftigt war, die Administration und den Staatsdienst von den verhassten englischstämmigen Südafrikanern zu purgieren. Die Schweizer Unternehmen hatten oft einzelne Schweizer Manager für eine Frist von 3, 5 oder mehr Jahren im Land. Der weitaus grösste Teil der Belegschaft bestand jedoch aus lokalen Angestellten.

1999 beschäftigten Schweizer Firmen in Südafrika rund 22 000 Personen, was kein unbedeutender sozioökonomischer Faktor ist, wenn man bedenkt, dass ein Angestell-

ter im formellen Sektor der Wirtschaft durchschnittlich fünf bis zehn Personen ernährt oder mindestens teilweise unterstützt. Erwähnenswert ist bei der Tätigkeit der Schweizer Grossunternehmen in Südafrika namentlich die Tatsache, dass man ab Ende der siebziger Jahre die in einheimischen Unternehmen übliche Praxis der *job reservation* für Weisse nicht beachtete und sich auch nicht an die Regeln der sogenannten «kleinen Apartheid» hielt. Im Gegensatz zur «grossen Apartheid» (die Rückschaffung unerwünschter schwarzer Zuwanderer in Homelands) war mit der «kleinen Apartheid» die Diskriminierung im täglichen Leben gemeint, d.h. getrennte Kantinen und Toiletten am Arbeitsplatz usw. Damit operierten die grossen Schweizer Firmen ähnlich wie die Konzerntöchter aus Ländern der Europäischen Gemeinschaft. Mit der Politik «gleicher Lohn für gleiche Arbeit» unterlief die Schweizer Industrie somit in den achtziger Jahren die geschriebenen und ungeschriebenen Regeln des Apartheidregimes. Dass diese leicht subversive Haltung irgendwo ihre Grenzen hatte, ist jedoch auch klar. 1980 oder 1985 wäre es im praktischen Arbeitsleben undenkbar gewesen, dass plötzlich ein schwarzer geschäftsführender Direktor einer ausländischen Firma mit einem hiesigen Ministerium verhandelt.

Die Tatsache, dass in Südafrika heute rund 9000 Schweizer leben, erklärt sich jedoch nicht nur aus der Präsenz der Grosskonzerne. Spätestens seit den frühen sechziger Jahren förderte die Apartheidregierung die weisse, nichtbritische Einwanderung aus Europa. Teilweise wurden Auswanderungswilligen und deren Familien gar die Flugkosten nach Johannesburg erstattet. Aus diesem Grund tummelten sich in den sechziger und siebziger Jahren Tausende von jungen Schweizern in Südafrika – vom Lastwagenfahrer bis zum Akkordmaurer waren alle gefragt. Etliche unter ihnen gingen nach einigen Lehr- und Wanderjahren wieder zurück. Andere wurden sesshaft. Unter diesen findet man einige Unternehmer, die den «amerikanischen Traum» in Afrika verwirklicht haben. *Hans Enderle* baute beispielsweise die florierende Hotelkette *City Lodge*, bzw. *Town Lodge* auf. Der aus dem aargauischen Hunzenschwil stammende *Edwin Roth* kam in den fünfziger Jahren nach Be-

rufslehre und Rekrutenschule in Südafrika an und baute aus dem Nichts ein florierendes Unternehmen für Verkauf und Wartung von Werkzeugmaschinen auf.

Kompensationsforderungen als helvetisches Problem

Niemand will den schrecklichen Charakter des Apartheidregimes trivialisieren. Der Rechenschaftsbericht der Wahrheitskommission ist ein eindrückliches Zeugnis dafür, dass in Südafrika während Jahrzehnten die Bevölkerungsmehrheit von der Minderheit unterdrückt wurde. Fatalerweise überschnitten sich jedoch der Befreiungskampf im südlichen Afrika mit dem Hegemoniestreben von West und Ost im Kalten Krieg. Welch grauenvolle Auswirkungen sozialistische Experimente in den siebziger und achtziger Jahren in Afrika hatten, zeigen nebst vielen andern Staaten die ehemaligen portugiesischen Kolonien Angola und Moçambique, wobei in beiden Ländern der Bürgerkrieg, bzw. Krieg gegen Südafrika das Wenige, was die Misswirtschaft gelassen hatte, auch noch ruinierte.

Südafrika ist heute der wirtschaftliche Gigant auf dem afrikanischen Kontinent. Und wenn Afrika wirtschaftlich entwickelt werden soll, so wird dies ohne das tatkräftige Engagement von der Südspitze her nie gelingen. Die erste demokratische Regierung Südafrikas unter Nelson Mandela hat

sich dem schmerzlichen und schwierigen Prozess der Wahrheitsfindung und Versöhnung im Innern gestellt. Vom Ausland will das neue Südafrika keine Reparationen, sondern Investments für die Zukunft, am liebsten solche, die Stellen schaffen und nicht nur Anlagen an der Johannesburger Börse. Südafrikas Aussenministerin *Nkosazana Dlamini-Zuma* sagte anlässlich des Besuchs von Bundesrat *Josef Deiss* gegenüber dem Schreibenden: «Wenn die Schweiz ihre politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zum Südafrika der Apartheidzeit überdenken und diskutieren will, so ist dies ihre eigene interne Angelegenheit, die uns nichts angeht.» Ganz abgesehen davon beläuft sich der Anteil der Auslandschulden im Hinblick auf die Gesamtverschuldung Südafrikas auf nicht einmal fünf Prozent. Insofern will die südafrikanische Regierung nichts von einem Erlass dieser Schuld wissen, zuviel wert ist ihr dafür die Bonität in der internationalen Finanzwelt.

Es gibt keinen Anlass für die Schweiz, erst recht nicht im Alleingang, finanzielle Busse zu tun für Geschäftstätigkeiten zur Apartheid-Ära. Wenn man den Jahresbericht 1999 von Amnesty International durchgeht, entdeckt man etliche Länder, die man wirtschaftlich sofort boykottieren müsste, falls die Einhaltung der Menschenrechte allein entscheidendes Kriterium für die Aktivitäten internationaler Investoren wäre. China ist nur eines unter ihnen.

.....
Fatalerweise
überschnitten
sich der
Befreiungs-
kampf im
südlichen Afrika
mit dem
Hegemonie-
streben von
West und
Ost im Kalten
Krieg.
.....

Many Swiss Paths lead to the Cape of Good Hope

Since the middle of the 17th century there has been a steady flow of Swiss citizens who have settled in South Africa. Totalling 9000 passport-holders, South Africa hosts the biggest Swiss community on the continent. With an increasing tendency to assess the past in moral terms the economic and financial activities of Swiss companies and entrepreneurs during the Apartheid era has come under close scrutiny. Were Swiss business people right in continuing to do business with a regime that was overtly racist in that it denied basic rights to the majority of citizens who happened to be black, Indian or coloured? – Looking carefully upon the ill-fated period between 1948 (when the National Party came into power) and 1994 when, for the first time, South Africans of all races were allowed to vote, one discovers that the political history of South Africa was widely influenced by the power struggle between the West and the Soviet block. In any case there are not grounds for calls on the Swiss Federation and the corporate world to pay reparations for business activities during the Apartheid era. The time for the Walls of Apartheid to fall had to be ripe – and the fall of the Berlin Wall had a lot to do with it. ♦

Thero Setiloane,
born 1959 in South
Africa; 1987 degree in
Mech. Eng from Univer-
sity of Warwick; post
graduate diploma from
University of Cape Town
School of Engineering
Management. Dip.
Mash. Mech – appren-
ticeship with AEBI
& Co. Among other ho-
norary posts, Director
of the Commonwealth
Leadership Forum.
At present Director of
the Real Africa Group.

BLACK ECONOMIC EMPOWERMENT

A South African perspective

South Africa's new President, Thabo Mbeki, speaks so eloquently about the vision of an African Renaissance and the need now, at the cusp of the second and third millennia, to lead Africa into the global socioeconomic mainstream. It is in the context of the African Renaissance, in particular, that black economic empowerment finds its best and most sanguine expression.

Without delving too deeply into South Africa's complex, peculiar and often dark history, we have to briefly revisit the apartheid era. Apartheid, in essence, was based on unfair discrimination and injustices, which proliferated to the point of severe mutations and distortions. During the apartheid era virtually all black compatriots – along with many women and other previously marginalised or victimised demographic groups – lacked or were even completely denied not only privileges or advantages, but basic rights as well.

Democracy and Emancipation

This whirlwind past is emphasised for two good reasons.

First, political democracy and emancipation are hollow and meaningless if they are not accompanied by a process of comprehensive democratisation, liberalisation and empowerment in all spheres of human endeavour. There is scant benefit in previously disenfranchised citizens having the right to vote when they have no jobs, no shelter, no food, no transport and no community school to which to send their knowledge-hungry children. The enfranchised citizens want and need to have the right and the choice to become full and productive people who can reap the rewards of their hard work in an economic context.

Secondly, while much of the initial euphoria about South Africa's sociopolitical emancipation and the Rainbow Nation miracle has simmered down, we cannot afford to lose sight of the need to drive transformation and ensure that an acceptable impetus is maintained to create a full democracy. In reality, democracy is about

hard work and dedication by all individuals and groups – and no viable democracy can be developed without the representative participation of all groups in all of its social spheres and the reserves available to fund the required institutions.

New opportunities

Black economic empowerment therefore, in part, has been necessitated by the apartheid legacy and the need to create the right counterbalance to ensure true economic progress, complete with a broader scope for the equitable creation and distribution of wealth. Black economic empowerment also has to happen in context and with an understanding that economic standards are not dictated by anyone single nation state. They cannot, therefore, rise or fall to suit the intrinsic or proclaimed requirements of anyone state. In most respects, black economic empowerment in South Africa is a positive commitment to moving forward to create and enjoy new opportunities.

Black economic empowerment, for now at least, must continue to focus on the need to accelerate all and any viable initiative to empower people from previously and currently disadvantaged groups with human and financial capital experience. They must also have the opportunity to learn from mistakes so that they, too, can become constructive and valued contributors to the economic mainstream and, therefore, also satisfied beneficiaries. As black economic empowerment gathers impetus, creates wealth for the previously disadvantaged and increasingly produces true role models, then the sooner we shall witness the true genesis of an African Renaissance in a South African context.

Today, as we develop and advance our understanding and expression of black economic empowerment, we must appreciate the effort, the risk and the vision of many black entrepreneurs. The springboard from which empowerment in South Africa was launched was a solid one.

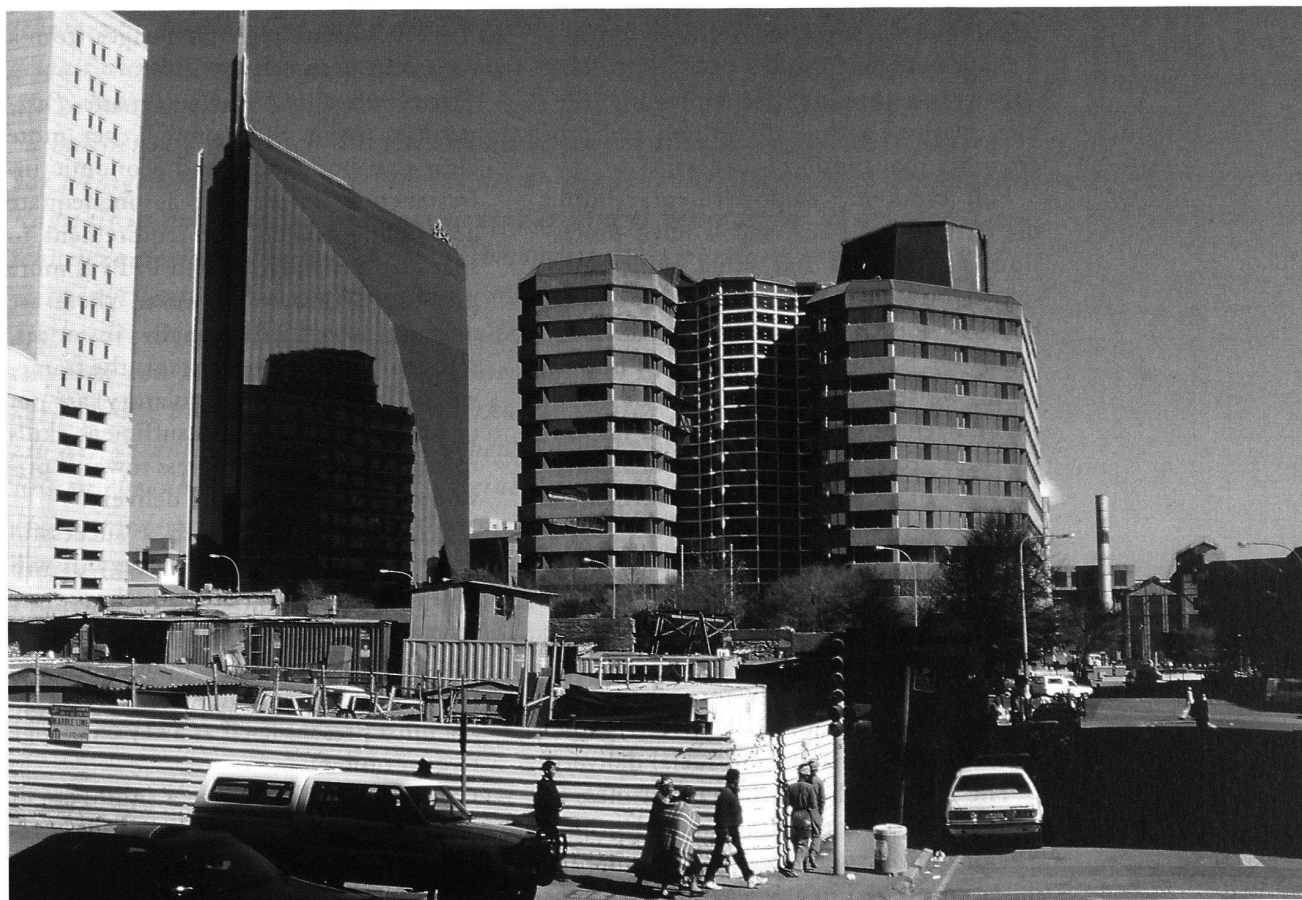
Much of the proof lies in the emerging proliferation of both promising and successful black-owned businesses. Companies such as Real Africa Holdings Limited, World Wide, National Information Technology Acquisition Consortium (NITAC), Naledi Petroleum, Afric Oil and Coordinated Network Investments (CNI) are just a few of the many growing examples. Just as encouraging are the signs of further empowerment deals being planned, some of which involve State enterprises such as Telkom South Africa, South African Post Office (SAPO), NATREF, ACSA, PORTS and South African Airways (SAA).

Remarkable growth

Both the South African Government and the private sector have become active and

*We must
appreciate the
effort, the
risk and the
vision of
many black
entrepreneurs.*

supportive agents of black economic empowerment by, among other things, providing finance, engaging in partnerships and joint ventures, and entering into preferential tendering arrangements with emerging businesses. We are witnessing some significant shifts in the nature and extent of business ownership, as well as entirely new companies being created by more fully representative groups of investors and entrepreneurs. The unbundling of some of South Africa's larger corporations, with the express intention of selling sections of these to black investors, has enabled black companies to achieve some promising and potentially significant footholds in the South African economy. These holdings have increased from 0.1 percent to more than 10 percents of the Johannesburg Stock Exchange capital. Several black-owned companies have achieved remarkable growth over the last three to five years and some are now listed successfully on The Johannesburg Stock Exchange. Besides the aforementioned Real Africa Holdings, other examples include African Life and Metropolitan Life.



The Johannesburg stock exchange. Photo: Walter Sommerhalder, Littau, Schweiz.

Full economic empowerment requires the entrance of black and women professionals, managers and other skilled personnel into key economic positions.

What is encouraging about many of these black-empowered deals is the presence of groupings which previously would not have had such opportunities – consortiums involving union investment companies, women's investment groupings and small-business people. The early phases of fast-evolving black economic empowerment are not being restricted to the domain of the more affluent investors or talented entrepreneurs.

Ownership, the Key to Economic Power

Empowerment, itself, has to be continuously revisited and challenged if we are to understand its true meaning and exploit the full potential of its benefits. While ownership is key to the achievement of economic power, it is not the only avenue through which black economic empowerment should be achieved. Empowerment also needs to be pursued by ensuring that black South Africans occupy, in growing numbers, meaningful positions at all levels and in all sectors of the economy. It also means that they must increasingly participate and share in the formulation and management of business policies, pricing strategies, technology development, customer relations and all disciplines and programmes that support business.

Full economic empowerment requires the entrance of black and women professionals, managers and other skilled personnel into key economic positions that have previously not been their preserve.

At the beginning of the new millennium, we sense the dawning of an age of true citizenship and shared global responsibilities. To limit our vision and interest solely to black economic empowerment is to lose sight of prevailing global megatrends at the expense of our inward-looking, parochial commitments. We cannot just talk in terms of race and gender, we must accept and work towards implementing these commitments into the mainstream of our economic lives. The global market place demands non-racial delivery.

The need for the business of business to remain business, the fundamental principles of business sense, cannot be compromised or diluted in any way by black economic empowerment. A balance sheet is a

balance sheet – there is no such thing as an empowerment balance sheet. Once people from marginalised and previously disadvantaged groups, including women, are truly empowered in the economic mainstream and enjoying the fruits of their efforts, they still have to stay empowered, energised and focused on maintaining the economic system as their legacy for future generations.

It would be remiss of me to come this far and restrict my presentation to black economic empowerment. It is only right that I share my perceptions of the strategic challenges that will face the Second Republic and the direction needed for South Africa to achieve nation status in the globalised market place.

South Africa is positioned to make an increasingly convincing case for an investment rating in the short to medium term. However, if certain strategic challenges are not addressed, growth and development potential will be severely constrained for the next three to five years.

Strategic Challenges

As I see it, the strategic challenges from a government perspective will be:

- *Privatisation and Public Private Partnerships:* As it is becoming ever more clear that both social and economic infrastructure investment is inadequate and falling behind, the requirement to speed up privatisation and PPPs is more pressing than ever. However, there are obstacles to this. In many instances, trade unions remain resistant; the frameworks (legislative and regulatory) are not in place and there are insufficient skills to manage effective progress towards private sector infrastructure delivery.
- *Poverty Relief:* Even with a successful employment-generating strategy, it will take time to turn around the severe structural unemployment in South Africa. Therefore, both a policy and implementation framework for poverty relief must present itself as a key challenge to government.
- *Governance:* There are a number of challenges and needs here: administrative performance, representative needs (changing the racial and gender composition of the civil service), transform-

- ation needs (changing the role of the state) and transparency needs (ensuring clean government).
- Government has a mixed record of performance and success. However, it has recorded enough achievements and managed competently enough a complex restructuring of government in the past five years to be given the benefit of the doubt in the coming five. I feel the following key shifts in economic policy are required:
 - Investment and labour policies need to be reviewed, with a strong focus on designing them to meet the requirements of medium-sized businesses, since this is the area where job creation potential lies. It is the view of many that medium-sized businesses should be used as the benchmark in the design of investment/labour policies.

- There needs to be a shift towards an integrated investment strategy which covers the industrial and service sectors (the focus is currently on industrial). Figures show that the service sectors are playing a growing role in the South African economy.
- Government needs to adopt an approach that tests investment initiatives/programmes against alternatives to ensure that priorities, such as employment generation, are being adequately addressed.

I could go on to scrutinise the new Cabinet – the good points and the bad. But at the end of all this the only question that matters is: Am I happy with progress thus far and am I confident that goals will be reached and potential fulfilled? The answer is an emphatic YES.

.....

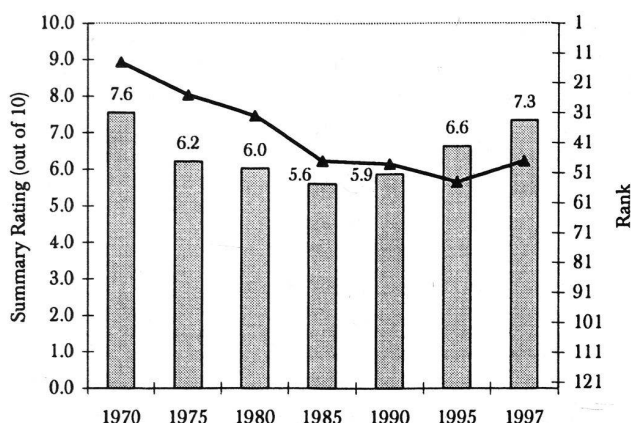
A balance
sheet is a
balance
sheet – there
is no
such thing
as an
empowerment
balance sheet.

.....

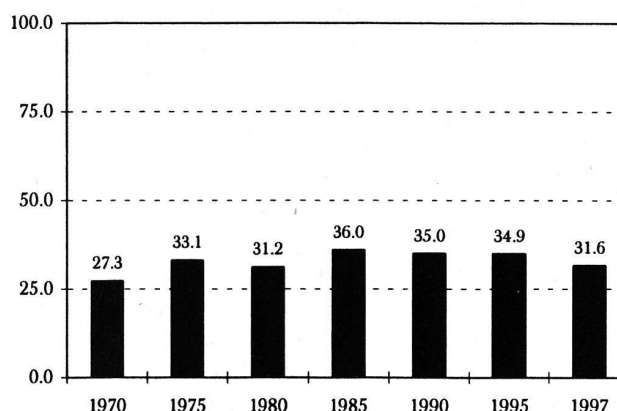
Im vorstehenden Beitrag spricht Thero Setiloane, Director of Real Africa Holdings, von jenen Voraussetzungen, die herrschen müssen, damit Südafrika bald den Anschluss an den globalen sozioökonomischen Mainstream finden wird: ein zielstrebigter Aufbau von wirtschaftlicher Kompetenz in einer während der Apartheid jahrzehntelang benachteiligten und als billige Arbeitskräfte ausgebeuteten schwarzen Bevölkerung sowie die Übernahme der wirtschaftlichen Entscheidungsgewalt durch diese. Eines der Hauptziele südafrikanischer Wirtschaftspolitik ist, die Schwarzen auch zu Besitzern von Industrie oder Dienstleistungsunternehmen zu machen. Systematisch werden deshalb schwarze Investoren gefördert. Waren vor wenigen Jahren nur 0,1 Prozent des an der Johannesburgur Börse gehandelten Kapitals in den Händen von Schwarzen, so sind es heute schon 10 Prozent. Die schwarze Bevölkerung muss heute insbesondere zur Gründung von kleinen und mittleren Unternehmen angehalten werden, denn die Tatsache, dass sich in Südafrika der Dienstleistungssektor besonders stark entwickelt, begünstigt das Heranwachsen von klein-kapitalisierten Unternehmen. Es gilt, in der schwarzen Bevölkerung eine bürgerliche Unternehmerkultur entstehen zu lassen, in der das Prinzip der Verantwortung und des Wettbewerbs nicht mehr durch Standes- oder neue Rassenschränken gebremst wird. – Keine Wirtschaftsentwicklung ohne strategische Herausforderungen: Die Privatisierung stösst noch auf Hindernisse aus der Zeit der Apartheid – die starken Gewerkschaften etwa. Auf Vorurteile gegenüber Frauen und den schwierigen Umgang mit der behördlichen Transparenz trifft man bei der Reform der öffentlichen Verwaltung. Was hingegen in den letzten fünf Jahren von der Regierung auf dem Gebiet der strategischen Orientierung des Landes geleistet worden ist, gibt Anlass, auch mutig in die Zukunft zu blicken. ♦

SOUTH AFRICA

**Economic Freedom Rating (bar)
and Rank (line)**



**Total Government Expenditure as a
Percentage of GDP**



Despite slow improvement during the 1990s, South Africa's economic-freedom rating continues to fall midway among rated countries: its ranking remained steady, 48th (out of 115) in 1990 and 47th (out of 123) in 1997. Government expenditure (31.6 percent of GDP in 1997) remains extremely high for a low-income country (\$ 4,513 per-capita GDP in 1996) but fiscal discipline has been improved and the level of expenditure as well as the size of the budget deficit is declining.

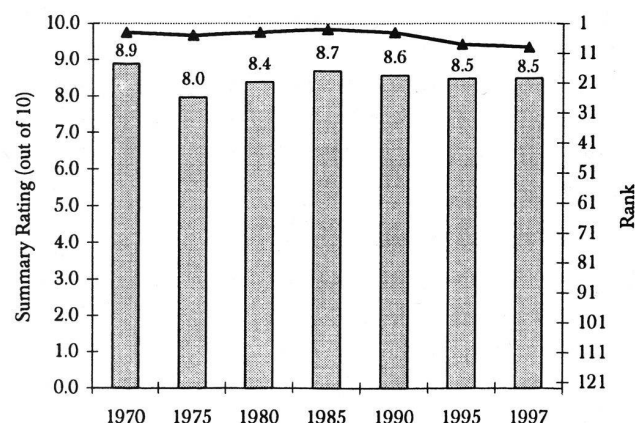
With the disappearance of apartheid, the first government of the new democracy and the 1996 Constitution greatly improved the overall legal structure.

Trade tariffs have been reduced and the powers of the former agricultural marketing boards removed. Farmers and long-protected industries have had to adjust to the changed circumstances and formal unemployment has consequently increased to around one-third of the potential workforce. The government has re-stated its commitment to privatization but the process is proceeding very slowly.

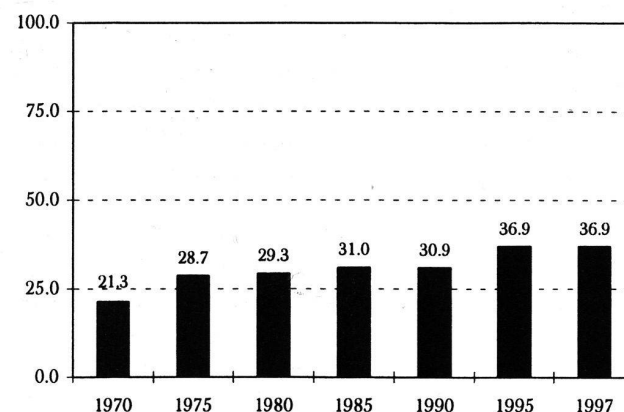
South Africa can improve its economic freedom rating and prospects of higher growth by continuing to reduce the growth rate of the money supply, replacing the existing limited rights to own foreign currency with total freedom to maintain foreign currency accounts in local banks, abolishing the remaining limitations on the ownership of bank accounts abroad, substantially reducing government expenditure as a percentage of GDP, privatizing rapidly, and reducing marginal tax rates.

SWITZERLAND

**Economic Freedom Rating (bar)
and Rank (line)**



**Total Government Expenditure as a
Percentage of GDP**



Switzerland's 8.5 rating places it 9th in our 1997 index. Switzerland has sustained its high position during the past decades and has never been ranked below 10th position.

The characteristics of the Swiss economy are its credible and stable monetary regime and well-established legal structure (note the almost perfect rating in that area). Further, a free foreign-trade sector – in the last two years nearly all taxes on international trade were abandoned – as well as the freedom of owning foreign currencies and the small number of government enterprises are positive attributes. While the growth rate of real GDP has been meagre – an average of 0.4 percent annually between 1990 and 1997 – the Swiss economy remains one of the most free in Europe.

Gwartney, James D., *Economic Freedom of the World: 2000 Annual Report*, Reprinted in Germany, COMDOK, Liberales Institut, Potsdam-Babelsberg 2000.

Justice Malala

ist Chefredaktor und politischer Kolumnist der «Sunday Times», Südafrikas grösster Wochenzeitung; zuvor war er Herausgeber (Bereich Politik) der «Financial Mail» und politischer Korrespondent bei «The Star newspaper». 1997 erhielt er den «Foreign Correspondents' Association-Preis» für herausragenden Journalismus. Seine Novelle «Before The Rains Come» erhielt 1997 den Buch-des-Jahres-Preis «for adult basic learners». Ab Februar 2000 wird Justice Malala als Korrespondent für die «Sunday Times», London, tätig sein.

DIE GEISSEL DER KRIMINALITÄT

Verbrechensbekämpfung als Herausforderung und Ziel

Südafrika hat sich den zweifelhaften Ruf als Mord- und Vergewaltigungskapitale der Welt erworben. Bei den übrigen Verbrechenskategorien sind in den vergangenen neun Jahren ebenfalls steigende Tendenzen zu verzeichnen. Während viele Einwohner fast verzweifeln, findet der südafrikanische Journalist Justice Malala auch Licht am Ende des Tunnels.

Im März 1999 machten sich fünf Studenten einer Johannesburger Filmschule daran, mit einem Dokumentarfilm aufzuzeigen, dass die Township Soweto gar nicht ein so gefährlicher Ort sei und dass viele Geschichten über eine dort grassierende Kriminalität gar nicht wahr seien. – Kaum angekommen, wurden sie ihrer Ausrüstung beraubt. Im August startete der bekannte Redner und Motivationsspezialist Roger Russell zu einem 4200 km langen Fussmarsch quer durch das Land, mit dem er zeigen wollte, dass die Polizei in Südafrika eigentlich gute Arbeit leiste und deswegen die Anerkennung der Bürger verdiene. Nach 20 Kilometern wurden ihm Geld, Armbanduhr, Rucksack, Schlafsack und Kleider geraubt.

Diese beiden Geschichten illustrieren das Ausmass, mit dem das tägliche Leben in Südafrika von der Kriminalität betroffen ist. Der Beweis, dass die Verbrechensfrage kein zentrales Problem ist, müsste erst noch erbracht werden, und diejenigen, die ihn erbringen wollen, werden nicht selten selbst Opfer eines Verbrechens. Seit 1990, als Nelson Mandela aus dem Gefängnis entlassen wurde und die Apartheid-Regierung ihren Griff nach der Macht lockerte, ist die Kriminalitätsrate markant angestiegen. Und im Jahr 1994, als erstmals eine wirkliche Demokratie geschaffen wurde, rückte das Problem in den Mittelpunkt des Interesses: Mord, Auto-Hijackings, Vergewaltigung, bewaffnete Raubüberfälle, Betrug und urbaner Terrorismus. Als Antwort darauf nehmen Akte von Selbstjustiz zu.

Und im Wahlkampf von 1999 war die Verbrechensfrage zentral, wobei die Opposition diese für emotionelle Beschwörungen benutzte. Die Geissel der Kriminalität hat die Realisierung einer Reihe von wirtschaft-

lichen und sozialen Entwicklungsprogrammen verhindert, indem sie eine beträchtliche Menge von Geldmitteln und Zeit der Administration vereinnahmt. Trotz aller Anstrengungen konnte die Verbrechenswelle nicht gestoppt werden. Südafrika hat heute den dubiosen Ruf, weltführend in der Kriminalitätsstatistik zu sein.

Als Richter Theo Grobler einen 35jährigen Mann für die Vergewaltigung eines neunjährigen Mädchens verurteilte, sagte er: «Vergewaltigung hat sich offensichtlich zu einem Nationalsport in Südafrika entwickelt und dabei die Fälle von Mord zahlenmässig überflügelt.» In den ersten fünf Monaten des Jahres 1999 wurden 9040 Menschen ermordet. Die Westkap-Provinz, eine unserer grössten Touristenattraktionen, ist gleichzeitig führend in der Kriminalitätsstatistik, namentlich in den Bereichen Mord, Mordversuch, Einbruch und Autodiebstahl. Laut Polizeiangaben verzeichnete man im Jahr 1998 18 960 Fälle von Vergewaltigung, 1999 waren es 19 000. Interpol hat errechnet, dass in Südafrika 104,1 Vergewaltigungen pro 100 000 Einwohner vorkommen, verglichen etwa mit 34,4 in den Vereinigten Staaten. Laut der Statistik von Interpol hat Südafrika die höchste Rate von Vergewaltigungen weltweit. Allein im Jahr 1998 konfiszierte die Polizei 20 682 illegale Feuerwaffen. Neueste Statistiken vom Dezember 1999 belegen, dass bewaffneter Raubüberfall, schwere Körperverletzung, Einbruchdiebstahl und Diebstahl im Steigen begriffen sind. Von 20 Verbrechenskategorien zeigten nur deren zwei (Mord und Mordversuch) Tendenzen zu einem Rückgang. Vergewaltigung, Autodiebstahl und Betrug haben sich (auf hohem Niveau) stabilisiert.

Laut einer Untersuchung des «Institute for Security Studies» in Pretoria werden

nicht einmal die Hälfte aller gemeldeten Verbrechen Gegenstand einer formellen Untersuchung und nur drei Viertel aller Polizeidossiers enden mit einer Verurteilung vor Gericht. Aufgeteilt nach Verbrechenkategorien, schrieb das Institut, werden nur 1 Mord unter 13, 1 Vergewaltigung unter 11 und gar nur 1 Autohijacking unter 53 mit einer rechtskräftigen Verurteilung des Täters ad acta gelegt.

Armut und Arbeitslosigkeit – Ursprung der Kriminalität

Die Forschungsstelle «Market Research Africa» fand heraus, dass 74 Prozent der schwarzen Erwachsenen in städtischen Gebieten über Aktivitäten krimineller Banden orientiert sind, wobei 64 Prozent unter ihnen angeben, dass sie sich vor diesen Delinquenten fürchten. Sieben von zehn schwarzen Erwachsenen geben an, dass sie *Gangs* von Jugendlichen oder Erwachsenen in ihrer Nachbarschaft beobachten. Die Kriminalität ist auch eine grosse Sorge für die Geschäftswelt. In 18 Monaten wurden bei der Polizei 80 000 Vermögensdelikte gemeldet, wobei dem Land dadurch 5 Milliarden Rand verloren gingen. Beobachter orten den Ursprung der Kriminalität in der Armut und Arbeitslosigkeit, denen junge Schwarze ausgesetzt sind. In den politischen Turbulenzen der achtziger Jahre haben es viele unter den heute 20- bis 30jährigen verpasst, eine solide Schulbildung zu erwerben. Sie haben grösstenteils nicht die notwendigen Qualifikationen, um eine Stelle zu finden und kommen auf die schiefe Bahn.

Der südafrikanische Oberrabbiner *Cyril Harris* sprach von der Notwendigkeit, die Lebensverhältnisse der armen Massen zu verbessern, als er eine Reichtumssteuer vorschlug: *«Ein junger Schwarzer ohne Haus, Geld, Ausbildung und Lebenschancen kann allzu leicht in den Sog der Kriminalität geraten, wenn diejenigen, die seine Umstände wirklich verbessern können, dies nicht auch mit aller Kraft tun.»* *George Fivaz*, der Ende 1999 in den Ruhestand getretene frühere nationale Polizeikommandant, sagte, dass die Kriminalitätsrate nicht wirklich reduziert werden könne, wenn Hunderttausende von Erwachsenen den ganzen Tag lang herumlungern würden, weil sie keine Anstellung finden kön-

.....

Ngcukas
schärfste
Waffe sind
die «Skorpione».

Dies ist
eine nach
dem Vorbild
des FBI
geschaffene
Einheit von
Elitepolizisten,
die unter
anderem
durch verdeckte
Operationen
die dicken
Fische an
der Spitze
der
Verbrecher-
syndikate
fangen soll.

.....

nen: *«Dies wird zur Brutstätte von Ver-zweiflung und asozialem Verhalten.»*

Der neue Sicherheitsminister, *Steve Tshwete*, betonte, dass die Polizei von innen her erneuert werden müsse. Die Polizei sei ineffizient, schlecht ausgebildet und demoralisiert: *«Als ich meine Aufgabe im Juni 1999 antrat, bekam ich sofort das Gefühl, dass ein beträchtliches Problem bei der Arbeitsmoral der Polizei besteht. Deshalb suchte ich das Gespräch mit dem gewöhnlichen Polizisten. Was mir als erstes auffiel, war die Tatsache, dass unsere Polizeitruppe eine Uneinigkeit entlang der Rassengrenzen aufweist. Schwarze Beamte fühlen sich marginalisiert. Sie geben an, unter kolonialen Bedingungen zu arbeiten.»* Tshwete deutete sodann auf das gravierende Problem des Analphabetismus: *«Einige Polizisten kommen mit eingebundenen Händen zur Arbeit, damit sie keine schriftlichen Arbeiten erledigen müssen.»* Im übrigen habe der ANC vom Ancien Régime einen im höchsten Mass korrupten Polizeiapparat übernommen: *«Einige korrupte Beamten sind hochrangig. Deren Kollusion mit Kriminellen vergrössert die Gräben innerhalb der Polizei und schafft ein Klima des gegenseitigen Misstrauens und permanenter Verdächtigungen.»* Und, um den früheren Polizeichef einer ostdeutschen Stadt, *Steffen Riebe*, zu zitieren: *«Freiheit bringt Unsichtbarkeit mit sich. Diese wiederum erleichtert den Verbrechern das Handwerk.»* Im demokratischen neuen Südafrika ist es leichter für Verbrecher, das Gesetz zu ihren Gunsten auszunutzen als in den diktatorischen Apartheid-Tagen.

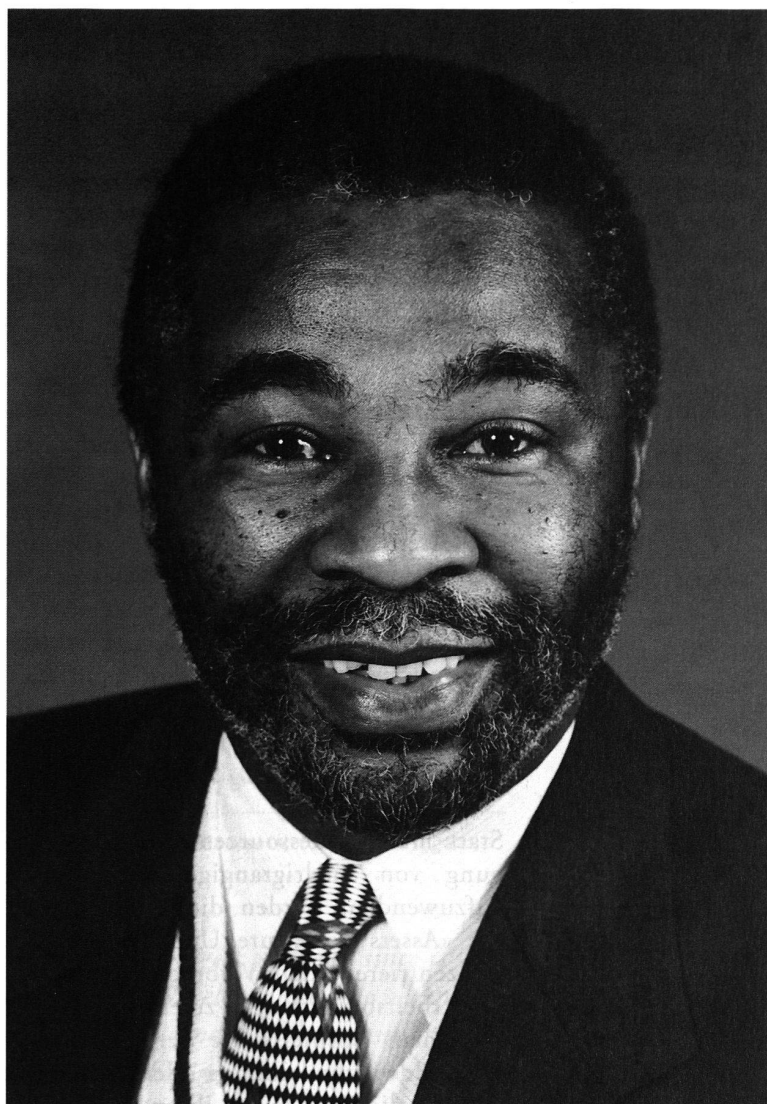
Die Nationale Strategie zur Verbrechensprävention

Als sich die Kriminalitätskrise während der Regierungszeit *Nelson Mandelas* (1994 bis 1999) vertiefte, schien es schwierig, dieser Entwicklung Einhalt zu gebieten. Zuerst sagte die Regierung, eine Krise bestehe nicht. Statt dessen wurde die weisse Bevölkerungsschicht angeprangert, dass sie sich in den Medien extensiv über etwas beklage, was schon immer zum Lebensalltag in den schwarzen *Townships* gehört habe. Aber mit dem Datumswechsel zum Jahr 2000 mehrten sich die ermutigenden Zeichen, dass der neue Präsident, *Thabo Mbeki*, die Verbrechensfrage in den Griff bekommen wird. Im Zentrum steht dabei

die Nationale Strategie zur Verbrechensprävention, ein weit gefächelter Plan, der das Problem von allen Seiten und mit allen möglichen Ressourcen angeht. Obwohl diese Strategie bereits 1996 formuliert wurde, waren Polizei und Gefängniswesen nicht in der Lage, diese auch zu implementieren. Nun, vier Jahre später, gibt es Anzeichen dafür, dass die Planungsphase vorüber ist und die Realisierungsphase begonnen hat. Laut dieser Strategie muss sich die Arbeit der südafrikanischen Polizei radikal ändern, indem man neue Untersuchungseinheiten und nachrichtendienstliche Kapazitäten schafft. Innerhalb dieser neuen Struktur steht *Bulelani Ngcuka*, der National Director of Public Prosecutions, an der Spitze der Hierarchie, was die Macht der alten Garde aus der Apartheidära, unter denen viele der Kollusion mit Kriminellen verdächtigt werden, schwächen soll.

Ngcukas schärfste Waffe sind die «Skorpione». Dies ist eine nach dem Vorbild des FBI geschaffene Einheit von Elitepolizisten, die unter anderem durch verdeckte Operationen die dicken Fische an der Spitze der Verbrechersyndikate fangen soll. Die Skorpione bestehen aus 200 erfahrenen Polizeibeamten, Strafverfolgern aus der Justiz, Geheimagenten und Buchhaltern mit Erfahrung in der Aufklärung von Wirtschaftskriminalität. Bis zum Jahresende soll diese Truppe auf 2000 Mitglieder ausgebaut werden. Die Einheit wird besser ausgerüstet und bezahlt als die gewöhnliche Polizei. Bereits in diesem Eröffnungsstadium wurden den *Scorpions* Fälle von urbanem Terrorismus (Bombenanschläge in Kapstadt), Drogenhandel, Autoraub, Waffenschmuggel und *White Collar Crime* übergeben. Die neue Einheit ist professionellen Beobachtern bereits positiv aufgefallen. *Lala Camerer*, Forscherin am Institute for Security Studies, gibt sich überzeugt, dass die Komposition der *Scorpions* aus Experten aus allen möglichen Sparten der Verbrechensbekämpfung dort zum Erfolg führen wird, wo frühere Ermittler scheiterten.

Ebenfalls ein neues Instrument im Kampf gegen die Kriminalität ist die «Assets Forfeiture Unit», die ermächtigt ist, jegliche Güter, die illegal erworben wurden, zu konfiszieren. Diese Einheit ist erstens eine Antwort auf die von der kriminellen Unterwelt ausgehenden Herausforderungen und soll gleichzeitig der Kor-



Südafrikas Staatspräsident Thabo Mbeki: Verbrechensbekämpfung als eine der prioritären Aufgaben des Staates.

ruption innerhalb der Polizei, die seit 1994 zu beobachten ist, Einhalt gebieten. Die erste Herausforderung hat zu tun mit Südafrikas Lösung von der internationalen Isolation. Auf einmal war das Land konfrontiert mit international operierenden Verbrechersyndikaten, die wie das *Big Business* funktionieren: Grosse Geldmengen und kriminelle Kapazitäten werden dorthin verschoben, wo die günstigsten Bedingungen vorzufinden sind: In dieser Phase kamen zahlreiche ausländische Kriminelle ans Kap der Guten Hoffnung. Die zweite Herausforderung erwuchs aus der Polizei selbst, da diese unterbezahlt und deshalb für Bestechung sehr empfänglich ist. Mit den *Scorpions* hat die Regierung nun eine parallel zur gewöhnlichen Polizei operierende Einheit geschaffen, die selektiv talentierte Beamte aus dem alten Apparat rekrutiert. Die Kader dieser Truppe sind mehrheitlich aus nichtpolizeilichen Orga-

Die täglich
stattfindenden
Finanztrans-
aktionen im
Umfang von
einer Million
werden
künftig im
«Financial
Intelligence
Centre»
registriert.

nisationen (etwa in der boomenden Sicherheitsindustrie) angeworben worden, wobei auch erfahrene Polizeioffiziere aufgenommen wurden, die sich als vertrauenswürdig ausgewiesen haben und gegenüber der neuen politischen Ordnung loyal sind. Die gewöhnliche Polizeitruppe soll mehr sichtbare Präsenz auf der Strasse markieren, als man sie von den Bobbies her in England kennt. Sodann soll sie sich vermehrt der Durchsetzung von Recht und Ordnung sowie der Bekämpfung der Kleinkriminalität widmen. Die besten Detektive innerhalb der konventionellen Polizei werden durch die *Scorpions* weitergebildet, damit sie die Aufklärungsquoten verbessern können. Die Arbeitsphilosophie dieser neuen zivil kontrollierten Polizei wird sich stark unterscheiden vom früheren Stil des mit Blaulicht durch die Gegend rasenden Patrouillenwagens.

Neue Gesetze gegen illegale Finanztransaktionen

Statt massive Ressourcen für die Verfolgung von niedrigrangigen Verbrechern aufzuwenden, werden die *Scorpions* und die «Assets Forfeiture Unit» sich darauf konzentrieren, den Verbrechersyndikaten die Arbeitsbedingungen zu erschweren, indem man beispielsweise deren Kapazität zur Geldwäsche lahmlegt oder verhindert, dass sie die Erträge aus ihren kriminellen Aktivitäten für den Erwerb von Luxusresidenzen, teuren Autos und Hartwährung verwenden. *Ngcuka* ist gegenwärtig damit beschäftigt, ein neues Gesetz zu formulieren, das dem Staat erlaubt, jede finanzielle Transaktion einer südafrikanischen Bank im Wert von mehr als 50 000 Rand (12 500 Franken) zu überprüfen, wobei harte Strafen für jene vorgesehen sind, die Geldbeträge krimineller Provenienz in kleinere Einheiten aufspalten, um deren Ursprung zu verschleiern. Die täglich stattfindenden Finanztransaktionen im Umfang von einer Million werden künftig im «Financial Intelligence Centre» registriert. Dieses wird schwergewichtig aus den konfiszierten Geldern kriminellen Ursprungs finanziert.

Diejenigen Einwohner, die beweisen können, dass ihr Vermögen rechters erworben ist, werden für Steuerhinterziehung bestraft, falls man feststellt, dass sie dem Netz des Fiskus bisher entgehen konnten. Ein

anderer Durchbruch, der *Ngcuka* gelungen ist, war die Schaffung eines Verhaltenskodexes für Strafverfolgungsbeamte innerhalb des Justizsystems. Seit dieser Kodex formuliert und die Saläre der Staatsanwälte und ihrer Untergebenen angehoben wurden, stellt man eine bessere Arbeitsleistung fest. *Ngcuka* hofft, dass mit diesen Massnahmen die Arbeitsmoral der Strafverfolgungsbehörden verbessert und deren Verurteilungsquoten erhöht werden. Fortschritte sind sodann bezüglich der Polizeipräsenz zu vermelden. Vor zwei Jahren glänzte die Polizei mit einer Absenz vom Arbeitsplatz von 30 Prozent (37 000 von 125 000 Beamten). Bis Mitte 1999 konnte diese Rate um 40 Prozent reduziert werden. Gegenwärtig belaufen sich die krankheits- oder anderweitig bedingten Absenzen auf 13 Prozent, wobei man diese Zahl bis Ende 2000 auf einen einziffrigen Wert reduzieren will.

Im gleichen Zeitraum hat man 2450 Polizeibeamte vom Bürodienst befreit und zurück auf die Strasse gebracht, während Zivilisten für rein administrative Arbeiten angestellt wurden. Daneben wurde eine Einheit für den Wachdienst geschaffen, die ausschliesslich Bewachungsaufgaben wahrnimmt. Überdies ist die Polizei aktiv in der Anstellung und Ausbildung von Nachwuchs. Gegen 300 talentierte Rekruten schliessen sich pro Quartal dem Korps an. Mit der Hilfe des FBI wurde eine Polizeischule errichtet, die jährlich 3000 bis 4000 Beamte aus- oder weiterbildet. Ende November 1999 nahmen drei Sondergerichte, die sich ausschliesslich mit Wirtschaftskriminalität befassen, in Pretoria die Arbeit auf.

In Kapstadt hat ein Projekt der «Organisation Business Against Crime» in Zusammenarbeit mit den Stadtbehörden Früchte getragen: Eine vermehrte Installation von Überwachungskameras an strategischen Orten im Stadtzentrum sowie in den verbrechensgeplagten Vororten der *Cape Flats* hat die Verbrechensrate um 80 Prozent reduziert. Verschärft wurde im weiteren die Gesetzgebung, welche die Pflichten von Hausbesitzern regelt. Diese sind künftig gehalten, ihre Liegenschaften besser zu überprüfen und kriminelle Aktivitäten nicht mehr zu tolerieren. Im Zuwiderhandlungsfall können ihre Häuser künftig von der «Assets Forfeiture Unit» konfisziert werden.

Verträge zwischen Südafrika und den USA

Südafrika und die Vereinigten Staaten haben zwei ausführliche Verträge über die Kooperation in der Verbrechensbekämpfung unterschrieben, die sich in erster Linie gegen den Drogenhandel und die organisierte Kriminalität allgemein richten. Die Ende 1999 unterzeichneten Abkommen ermöglichen die Konfiszierung von im Ausland kriminell erworbenen Guthaben in Südafrika, das Einkassieren von Bussen, die in den USA verhängt wurden, durch die Behörden Pretorias sowie die gegenseitige Akteneinsicht.

Zur Frage der Korruption innerhalb der Polizei sagte Sicherheitsminister Tshwete: «Die Strukturen zur Eindämmung der Korruption sind geschaffen worden. Aber in gewissen Fällen sind gar die Einheiten zur Bekämpfung der Korruption selber korrupt. Ich werde mich um neue Gesetze bemühen, die für korrupte Polizisten schärfere Strafen ermöglichen als für korrupte Zivilpersonen.» Zur Krönung der neuen Massnahmen und Ernennungen hat Präsident Mbeki Jackie

Selebi, einen der kompetentesten Chefbeamten, den früheren Generaldirektor im Aussenministerium, zum neuen nationalen Polizeikommandanten berufen. Obwohl Selebi keine Erfahrungen in der Verbrechensbekämpfung hat, sagte er vor dem Amtsantritt, es brenne ihn unter den Fingern, im neuen Betätigungsfeld greifbare Resultate vorzulegen. Er versprach eine Trendwende bis im Monat April 2000.

Die Ernennungen von Steve Tshwete als Sicherheitsminister und sodann Jackie Selebi als Nationaler Polizeikommandant wird das Vertrauen der Bevölkerung in die Sicherheitskräfte aller Wahrscheinlichkeit nach erhöhen. «Ich glaube fest daran, dass wir eher früher als später unsere Strassen den rechtmässigen Besitzern, den ehrlichen Bürgern Südafrikas, zurückgeben werden», sagte Tshwete. Obwohl man erst mit der Zeit über Erfolg oder Misserfolg dieser Massnahmen urteilen kann, scheint die Verbrechensbekämpfung in Südafrika endlich auf dem richtigen Geleise zu sein.

.....
Aus dem Englischen übersetzt von Werner Vogt.

The Scourge of crime

The crime phenomenon has been one of the ruling ANC's biggest problems since it came to power in 1994. And in the run-up to the June 1999 election, crime became one of the most emotional and controversial issues on the agenda, with opposition parties using it as a rallying cry. In the meantime, the tide of crime sweeping through South Africa has not stopped. The country today holds the dubious honour of being the crime capital of the world, with the highest violent crime and rape rates compared to any other country. Business is also concerned about crime. In the eighteen months to June 1997, 80 000 commercial crimes were reported to the SA Police services. The country lost 5 Billion Rand through these crimes. But as the country enters a new millennium, there are encouraging signs that the government of President Thabo Mbeki, who took over from Nelson Mandela in June 1999, is coming to grips with crime. At the centre of the government's plan is the National Crime Prevention Strategy, a comprehensive blueprint for attacking crime from all angles and with a multiplicity of resources. This new police structure of the police has National Director of Public Prosecutions, Bulelani Ngcuka, at the top. Ngcuka's weapon is the Scorpions, an FBI-style unit of prosecution-driven crime fighters who will use intelligence and investigation to tag the big fish at the top of the crime chaine. Another of his weapons is the Asset Forfeiture Unit, which is empowered to raid and confiscate any property which was acquired through illegal means. South Africa and the United States have signed two extensive treaties which will allow the two countries to co-operate in the fight against organised crime and drug trafficking. As the cherry on top, Mbeki has appointed one of the most popular and gifted of his bureaucrats, the director-general of the Foreign Affairs Department, as the new police chief, Jackie Selebi. Selebi has promised a marked drop in crime by April 2000. ♦

Thomas Canziani

wurde 1972 geboren. 1991 schloss er den Matura-Typus C am Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasium (MNG) in Basel ab. 1992 trat er der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Basel bei und erlangte im Frühjahr 1999 das rer. pol. Lizentiat. Von Juli 1999 bis März 2000 arbeitet er für die schweizerische Handelskammer in Sandton/Johannesburg.

EIN SCHWEIZER IN SÜDAFRIKA

After having finished my studies in Switzerland, I've started a traineeship at the Swiss Chamber of Commerce & Industries in Sandton/Johannesburg. I've collected a large number of impressions, which I will probably never forget. In this article I'm trying to explain, what I have learnt about South African society, politics and economy. What is it, that makes South Africa so fascinating and special for a Swiss, who is not familiar with the African culture?

Als ich im Juni 1999 mein Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Basel abschloss, wusste ich genau, dass es wohl kaum je einen idealeren Zeitpunkt in meinem Leben geben würde, mein heiles Umfeld in der Schweiz in Richtung Ausland zu verlassen. Zufällig stiess ich auf das Chamber of Commerce & Industries Southern Africa-Switzerland, welches mir ein achtmonatiges Praktikum an ihrem Sitz in Sandton/Johannesburg anbot. Sofort schossen mir Presseberichte durch den Kopf über Rassismus, Gewalt und Kriminalität in Südafrika, gleichzeitig aber auch faszinierende Dokumentationen über die neusten, erfreulichen politischen Entwicklungen und die vielfältige Tier- und Pflanzenwelt. Wenn ich es schaffe, mich an die bedrohlich klingenden Umstände von Johannesburg anzupassen, dann bringt mich dies persönlich einige Schritte vorwärts, dachte ich mir. Daher entschloss ich mich, das Wagnis einzugehen und die Stelle anzunehmen; ich sollte es nie bereuen.

Ende Juli machte ich mich auf den Weg nach Südafrika. Die folgenden Wochen und Monate wurden für mich zu einem Abenteuer ohnegleichen. Viele der Eindrücke werden mich wohl mein Leben lang begleiten. Ich denke an die beeindruckende Natur: die Traumstrände des Indischen Ozeans, die trockenen, wüstenartigen Gegenden entlang der Atlantikküste, den imposanten Drakensberg in Lesotho und die für uns Europäer äusserst ungewöhnlichen Gamerareserves. Wahrscheinlich wurde mir erst so richtig bewusst, dass ich in Afrika bin, als in einem Gamerareserve Elefanten und Giraffen an meinem Auto vorbeizogen, als sei dies das Selbstverständlichste auf der Welt.

Bald bemerkte ich auch, dass ich in einigen Punkten völlig falsche Vorstellungen

von Südafrika hatte. Die erste Überraschung war das Klima. Ich kam mitten im Winter an, doch wo blieben Kälte, Regen und Wolkendecke? Schon am Flughafen wurde ich von strahlendem Sonnenschein und von sommerlicher Wärme empfangen. Ich liess mir später sagen, dass der Winter die trockenste Jahreszeit ist und dass die Temperaturen lediglich in der Nacht stark fallen.

Eine weitere Überraschung war Johannesburg. Vom «Entwicklungsland» Südafrika ist hier auf den ersten Blick herzlich wenig zu sehen, vielmehr haben wir es mit der imposantesten und zukunftssträchigsten Wirtschaftsmetropole des gesamten afrikanischen Kontinents zu tun. Bezüglich Infrastruktur, Architektur und Güterangebot bestehen nur geringfügige Unterschiede zwischen Johannesburg und einer amerikanischen Grossstadt wie New York. Auch das Nachtleben lässt kaum Wünsche offen. Das breite Angebot an Pubs, Bars, Restaurants, Nightclubs und Discoteken erinnert stark an eine Stadt der industrialisierten Welt. Allerdings fällt auf, dass je nach Bar/Disco fast ausschliesslich nur der weisse Teil oder der schwarze Teil der Bevölkerung anzutreffen ist. Ich hatte angesichts der neuen und modernen Verfassung Südafrikas kaum erwartet, dass die Vergangenheit dieses Landes auch die jüngere Generation noch derart prägte. Diese Erkenntnis aus dem Nachtleben lässt sich durchaus verallgemeinern. Sandton und Randburg sind die Vororte der besser situierten Südafrikaner. Auch heute leben noch vorwiegend Weiisse in diesen Gegenden. Wie sollte es ein Schwarzer plötzlich schaffen, in die High-Society aufzusteigen, wenn er in seiner ganzen Jugend unter Bildungsdiskriminierung leiden musste? Alexandra, Hillbrow und Downtown beheimaten ausschliesslich

Schwarze. Die grosse Arbeitslosigkeit, welche vorwiegend den schwarzen Bevölkerungsteil betrifft, löst Kriminalität, Gewalt und Elend in diesen Gegenden aus.

Die Tatsache, dass Südafrika gebietsweise Kriminalität und Gewalt noch nicht unter Kontrolle hat, beeinflusst die Standortattraktivität für ausländische Investoren und auch den in letzter Zeit ständig wichtiger werdenden Tourismussektor erheblich. Dennoch ist die Schweiz fünftgrösster Direktinvestor, und Südafrika wird von der schweizerischen Tourismusbranche seit einigen Monaten als Reise-destination vermehrt angeboten. Die Übernahme eines Aktienpaketes von 20 Prozent an der South African Airways durch Swissair fand bei Presse, Regierung und Bevölkerung enorme Beachtung.

Um finanzkräftige ausländische Investoren und Sparrer anzuziehen, wurde das Zinsniveau von der südafrikanischen Zentralbank lange Zeit über den Diskontsatz künstlich hochgehalten. Durch eine Bremsung der Wachstumsrate des Geldangebotes wurde einerseits die immer noch recht hohe Inflation (ca. 7 Prozent) kontinuierlich verringert, andererseits entstand ein Nachfragesog nach Geld, welcher zusätzlich für das beabsichtigt hohe Zinsniveau sorgte. Da durch diese Intervention das gesamtwirtschaftliche Wachstum verlangsamt wurde, konnte die konstant hohe Arbeitslosigkeit (ca. 23 Prozent) kaum nachhaltig bekämpft werden. Die neuesten Entwicklungen deuten aber darauf hin, dass die Zentralbank die Zinssätze nun doch langsam senken will, um das Wirtschaftswachstum anzukurbeln.

Der ANC strebt eine *Deracialisation* in sämtlichen Bevölkerungsschichten und auch in den Hierarchieebenen der Unternehmungen an. Dies geschieht einerseits über die Gleichberechtigung von Schwarzen und Weissen im Bildungssystem, andererseits auch über die *affirmative action*, welche für die Unternehmungen Quotenregelungen bei Neueinstellungen von Personal

Spiegelbild der südafrikanischen Wirtschaft: Barfuss-Kapitalismus vor der Fassade des Big Business.

Photo: Walter Sommerhalder, Littau, Schweiz.



.....

Quotenregelungen sind in Südafrika aufgrund der vergangenen Diskriminierungen sicher nicht verfehlt.

.....

vorschreibt. Quotenregelungen, wie sie in der Schweiz im Zusammenhang mit der Gleichstellung von Mann und Frau diskutiert werden, führen meist zu suboptimalen Lösungen, sind aber in Südafrika aufgrund der vergangenen Diskriminierungen sicher nicht verfehlt.

Im Rahmen meines Praktikums in der schweizerischen Handelskammer kam ich mit vielen südafrikanischen Geschäftsleuten in Kontakt. Mir fielen dabei signifikante Unterschiede in der Arbeitsweise

von Schweizern und Südafrikanern auf. Die strikte Orientierung der schweizerischen Wirtschaft an der Effizienz sorgt für Druck und Stress. In Südafrika wird diesem Stress mit dem lockeren «*african way of doing things*» begegnet. An die Tendenz, Termine zu verschleppen, Zusicherungen zu «vergessen» oder sie auf andere Träger und spätere Zeitpunkte zu verschieben, kann man sich als Schweizer nur schwer gewöhnen.

Tropische Pflanzenvielfalt – Wüste, High Technology – Unterentwicklung, dichtbesiedelte und kriminelle Städte – weitläufige und idyllische Tierparks, luxuriöse Villen – einfachste Blechhütten –, neun ethnische Gruppen: Diese Extreme prägen das faszinierende Bild des heutigen Südafrika. In keinem anderen Land dieser Welt sind Gegensätze in solch ausgeprägter Form zu beobachten. ♦

PROTECTION OF OVERLAPPING MINORITIES AND MAJORITIES BY THE «COMPETITION OF SYSTEMS»

Ten propositions

Switzerland's federal system cannot simply be grafted «as is» onto South Africa's stock, yet it tellingly illustrates that various competing smaller political units, with overlapping majorities and minorities, can still retain their unique character and autonomy (in a kind of «coopetition»), and in the process, individual groups need not necessarily be singled out for either privileged treatment or for discrimination.

In terms of language, religion, geographic size, economic power and the degree of urbanisation and industrialisation, the diversity among Switzerland's cantons was never completely conflict-free. However, over the course of our history, the federal structure of the state, with its sometimes irrational frontiers whose only bases are historical, has led to a form of peaceful competition between very different jurisdictions, the effect of which has been detrimental neither to the small cantons, nor the whoever was in the minority at the time, nor to the country as a whole. The diversity of the demographic groups within South Africa ranges over an even wider spectrum. Diversity is an asset, and not a liability, if the «other» is accepted and judged positive in his «otherness» by the majority, and if the claims for redistribution do not cripple the general economic growth. What is crucial is the peaceful agreement concerning borders, even if they cannot be satisfactorily drawn from every single point of view.

It is often alleged that centralist structures are more effective in protecting minorities' interests through their power of intervention and financial support. The experience of Switzerland shows that minorities have better chances when living in smaller, competing political systems with overlapping minorities and majorities. Centralist governments of all levels have a tendency to define everything from above, including the minority's identity, and to draw up borders, trying to «clean up» the regions and to make them homogenous by «ethnic purification». The central government may be ready to pay subsidies, but

these subsidies make the minorities more dependent on the supporting authorities, thereby reducing their chances of deciding their own future. Competition of overlapping heterogeneous entities may not be the «first best solution» under all circumstances but in the middle and long term it runs in favor of the minorities.

1. «Irrational borders» can be advantageous.

Political borders have often assumed their shape following an act of war and as such they indicate the result of a power relationship. The so-called «natural borders» have something arbitrary in them as well: nations have settled areas on both sides of a river or a mountain-pass in order to use it for mutually advantageous trade. Switzerland is a typical example of a country whose borders are partly political and partly natural. Over the years we have learned how to cope with «irrational borders», and even how to make good economic use of them.

2. At times of war it is potentially dangerous to have ethnic groups inhabiting both sides of a disputed border. The option of treason is always open and feared by both sides.

Parts of the population inhabiting a region spanning a border are under considerable pressure in times of war. If the war is between the two respective states, the ethnic groups have to face an insurmountable dilemma: should they stay loyal to their culture and language or to their fatherland? If they choose to be loyal to their cultural environment, they commit treason towards the rest of their state's citizenry. If they stay loyal to their state, they betray their fellows in their cultural group. In both cases they will become disliked and

possibly discriminated against by one or the other. Possibly this will lead to attempts at assimilation by force and consequent wiping out of the group's identity. Such is the experience of minorities over the last 200 years which have been marked by fierce nationalism and nationalistic wars.

Despite the growing continental and global economic networks, the time of nationalistic wars is not over yet. However, these are now relicts of a type of politics which overreached itself. There is hope that at least in Europe, there will be no more nationalistic wars and that in the next century, we will see an era of intensive exchange of goods and services.

3. At times of peace these cultural groups inhabiting both sides of the border offer a route towards good trade relations. In this way they can contribute greatly to increasing efficiency. If they remain disliked, it is not because of fear; rather, it is because of envy at their better possibilities of communication.

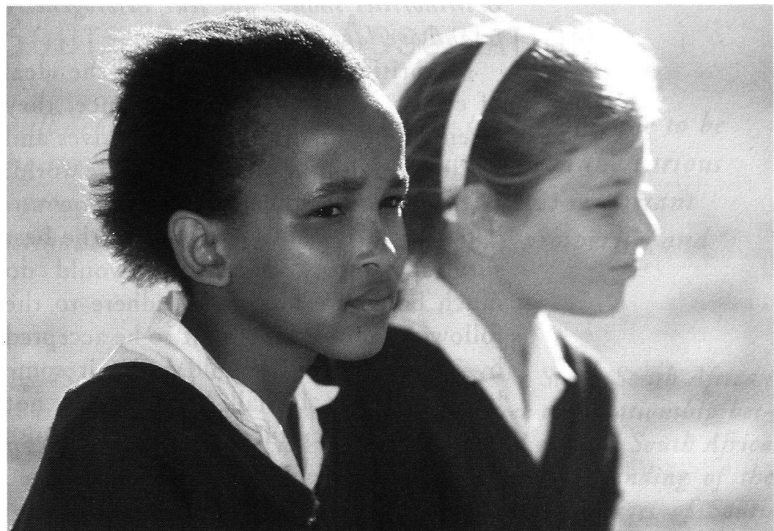
The «minority question» can start from a better point in times of peace.

A state can benefit greatly from having minorities of the same language and mentality as neighbouring states and main trading partners. No energy needs to be wasted on protecting the minorities from petty fears about their being traitors. Energy may be directed towards allowing them to become more economically productive. In this way the whole state can benefit from their minorities which cease to be sources of danger and start functioning as sources of opportunity.

4. These days the minorities question often still remains often locked within the sphere of nationalistic wars. It is time to unlock it and make it useful in the economic sphere.

Minorities still have to defend themselves against assimilation pressures.

The protection of minorities is seen by the majority population as a necessary cost, which has to be met because of considerations of international law. The obsession with the cost-side is great and as yet nobody has fully realised the possibility of turning the «minority question» from risk-minimisation to opportunity-maximisation. The more one substitutes economic calculation for national-political considerations, the better for the mi-



South Africa's future: opportunity lies in diversity.

Photo: Walter Sommerhalder, Littau, Schweiz.

Diversity
is a
phenomenon
which
brings out
creativity and
flexibility
in people.

norities. I can refer here to the experience of Switzerland with its canton Tessin inhabited by an Italian-speaking minority which in the context of the whole confederation does not even reach 10 percent of the population. In the last century, the Tessin was one of the poorest cantons. Thanks to strong economic links with northern Italy and an influx of German immigrants it could develop into an economically very important canton whose net contribution to confederal well-being is definitively positive.

Be this as it may, it remains questionable whether and how the complex web of costs and benefits of a minority could be precisely measured.

5. In an open society, diversity is an opportunity and not a handicap.

It is somewhat more difficult to document an economically beneficial role for those minorities which do not live along a border and/or which do not constitute the majority population in any country in the world.

Within the Swiss context, one could bring in the case of the rhaetoromanche peoples. In my opinion it cannot be said that their protection on the confederal level is a luxury. Diversity is a phenomenon which brings out creativity and flexibility in people. He who knows two languages and mentalities can also learn a third one with greater ease. Rhaetoromanche Switzerland has therefore not degenerated into any kind of a ghetto. Many great open-minded personalities come from this region. They have a natural flair for globalisation and prosperous branches of the economy such as tourism and sport.

6. *Minorities should not fear heterogeneity and overlapping identities.*

Minorities often fall victim to the ideal of ethnic purity. As a consequence, they often adopt this principle themselves and use it when dealing with the outside world. Even if one can subjectively somehow understand it, it hardly constitutes the best survival strategy. Minorities would do much better to adopt and adhere to the following motto: «If I want to be accepted by the majority, I should bring it some benefits. Then I shall be respected not because of my cultural status but because of the benefits I can offer.»

7. *An all-too-strong protection of minorities «from above» can stifle the growth of a minority-friendly environment.*

The best way of dealing with the minority question lies in the principle «I am accepting you because you bring me a net benefit even though you are different.» However, a principle like this one cannot be put into practice through compulsion or subsidies. On the contrary, these measures may be counterproductive by sharpening the existing tension and the propensity to aggression.

8. *The assistance of the central authorities can lead not only to anger amongst the majority (envy), but also to the loss of the self-subsistence capability of the minority. If one walks on crutches for too long, one eventually forgets how to walk without them. Minorities should not be dis-*

criminated against or persecuted. By the same measure, however, in the name of their chances of survival, one should not ascribe them the label of being in need of social assistance.

9. *If this kind of «enlightened self-interested» kind of minority protection does not rest on artificial support «from above», there has to be a mechanism of making visible the beneficial contributions of the minorities. At first it may appear naive to purport that such a mechanism may arise spontaneously on its own.*

10. *The mechanism most suited to fulfilling the role of making visible the advantages of diversity and heterogeneity is the mechanism of competition; of peaceful competition of systems and of countries.*

At first it may appear that homogeneity, ethnic purity and centralisation are economically more successful. This assertion, however, cannot in the vast majority of cases stand up to the test of history. It is especially now in the modern age of globalisation that the benefits of diversity, ethnic impurity, overlapping systems and non-centrality will demonstrate themselves most clearly. The heterogeneous will be able to make good use of their faster progress. States which will have had such an experience should share it with others. At the same time, in the name of continuing diversity, they should not aspire to serve always and everywhere as an example.

Zusammenfassung

Es wird immer wieder behauptet, zentralistische Strukturen seien besser in der Lage, Minderheiten zu schützen und überlappende Minoritäten/Majoritäten-Probleme zu lösen, weil sie mehr Interventionsmöglichkeiten hätten und mehr finanzielle Fördermittel. Die Erfahrungen der Schweiz, einem Land, das «aus lauter Minderheiten» besteht, zeigen, dass Minderheitenprobleme in und zwischen kleinräumigen, ebenfalls heterogenen Gebietskörperschaften besser lösbar sind als nach grossräumigen Grenzbereinigungen und nach umfassenden Umsiedlungen unter zentraler Verwaltung. Die Staatshilfe und die Subventionierung bestimmter Gruppen führen dazu, dass diese ihre eigenständige Überlebenskraft einbüssen. Das beste für ein langfristig gedeihliches Zusammenleben verschiedener Minderheiten ist ein friedlicher Wettbewerb gleichberechtigter Gebietskörperschaften mit relativ irrationalen, aber akzeptierten Grenzen. Er ermöglicht jeweils sachgerechte Lösungen, schafft Anreize zur massgeschneiderten Zusammenarbeit und zur Integration à la carte. Dies sind Prozesse, welche ein gegenseitiges Lernen durch Fehlervermeidung und Erfolgsimitation ermöglichen und die Gefahr des gemeinsamen grossen Irrtums in der Zentrale verringern. ♦

Anton E. Schrafl,

born 1932 in Zurich;
1956 Diploma in Mechanical Engineering at the Swiss Federal Institute of Technology, Zurich; Master of Business Administration, Harvard Business School; PhD with a thesis on Operational Research at the Swiss Federal Institute of Technology, Zurich. 1969 Managing Director of «Holderbank» Financière Glaris Ltd.; Former President of the European Cement Association (CEMBUREAU); Former Member of the Swiss Chamber of Commerce; Former Member of Parliament of the Canton of Zurich. Currently Deputy Chairman of «Holderbank» Financière Glaris Ltd.; President of the Swiss-South African Association.

THE SWISS-SOUTH AFRICAN ASSOCIATION

South Africa's future will depend largely now on whether it can continue to be successful in reinforcing the peaceful co-operation existing between the various racial and population groups. For this to happen, one of the most important preconditions is a functional and increasing level of economic prosperity, and open foreign trade.

The Swiss-South African Association was founded as a private organization a good forty years ago (in November 1956) by prominent representatives of a few larger Swiss corporations with activities in South Africa. From the very beginning, the Association was economically orientated, but nevertheless it also cultivated contacts with the representatives of the South African government.

Following the election results of 1994 which established the ANC as the majority party, the question was raised as to how the Swiss-South African Association should continue to be active. It was clear that the focus would remain on economic and political contacts. The objective of the Association continues to be to cultivate relations between the Swiss and the South African economies, but given the special interconnectedness between South Africa's economic and political challenges, it became necessary to pay increased attention to developing contacts with the representatives of the current government. Besides, these representatives well understand that solving the country's economic challenges, especially overcoming unemployment, is very high on the list of priorities for the future. In this connexion, *Nelson Mandela* favoured us with an entire day during his 1997 trip to Switzerland, during which he paid a visit to various industrial and service companies and had a lively exchange of views and information with Swiss business leaders over a lunch held in his honour.

At present, the Swiss-South African Association organizes three to five events each year. As a rule, these events take place in Zurich, where South African business leaders and government representatives tell us about their problems, views and wishes.

The Association's purpose was recently reformulated as follows:

«The purpose of the Swiss-South African Association is to foster the relationship between Switzerland and modern South Africa and to enhance the understanding of the Swiss for the various challenges of South Africa. This is not only the case for economic issues, but also for political and social questions. The Swiss-South African Association is aware of the key role South Africa plays in the development of the whole continent.»

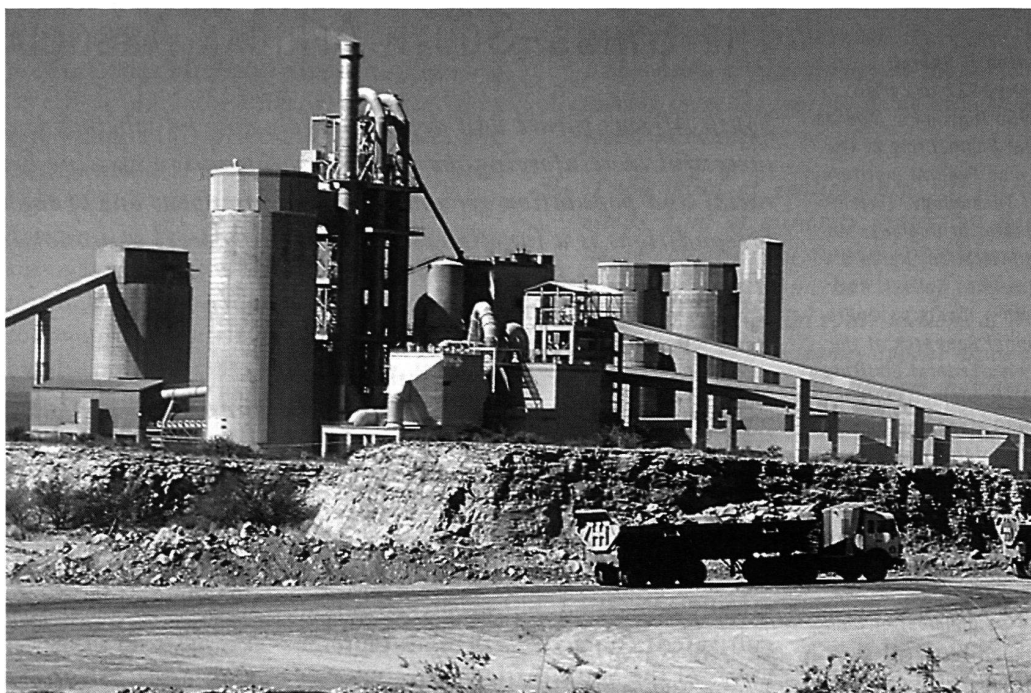
In order to reach this goal the association organizes speeches by leaders of South Africa's political and economic life as well as of people experienced in its social and ethnical problems on a regular basis. The Association organizes contacts between government offices, development organizations, universities, economic organizations and companies of both countries. In this context the Association supports the initiatives of authorities and organizations and coordinates its efforts with them. It informs its members and the public about its endeavours, as well as about the development and the challenges facing South Africa.

The future outlook for the Association is based on these objectives. It is not only a question of gaining an improved understanding of the great challenges South Africa is facing; we want to make a positive contribution, within the limitations of the opportunities and resources available, toward solving the problems and helping build the South African economy.

For me, the following challenges are vital (I refer here to an article by Prof. *Erich Leistner*, Director of the Africa Institute in Pretoria, published in the quarterly journal of «asa» 1999).

In general, economic growth is too slow. This has a number of different causes. To begin with, there is the unacceptable spread of crime (which above all spells danger for the further growth of tourism);

The Ulco cement factory in Kimberley, which belongs to Alpha Ltd., a South African subsidiary of Holderbank.



the educational system, which has still substantial scope for improvement, the fact that a large number of well-educated professionals are emigrating; corruption; Aids (the spread of which is posing enormous challenges to the healthcare system and overall demographic development); as well as labour legislation which is in fact hostile to the labour markets, based on outdated concepts of protecting wages and jobs and which therefore prevents any possibility of breaking the vicious circle of population growth – unemployment – poverty. Unemployment at a rate of upwards of 40 percent cannot be conquered by means of labour and social legislation but rather above all through accelerated economic growth.

In order to get this economic growth into gear, however, long-term investments from abroad are needed and wanted. Unfortunately, today investments are limited mainly to short-term investments (trading investments) instead of direct equity investments of a long-term nature. The reason for this is that there is not yet enough confidence in the country's political stability, but much more so even in the country's economic situation, which is still restrained by a partial exchange control. The economy and more particularly the banking sector is stifled by a suffocating bureaucracy. It makes it not easy to react flexibly to changing conditions. Another challenge lies in the fact that, following the collapse of the Eastern Block,

numerous countries in Eastern Europe and Asia have now recovered economically and thanks to their success, are casting doubts on South Africa's competitiveness with respect to wage levels, education and performance.

However, in addition to all these negative points, there are also many positive aspects to be found. There is significant potential in South Africa owing to its great wealth in natural resources. Of increasing importance, too, are factors such as its incomparable beauty and favourable climate, which combine to give its inhabitants the possibility of a high quality of life and form an excellent basis for the expansion of tourism. Thanks to the new basis of equality under the law, South Africa's pluralistic society – one hopes – should no longer be regarded as a burden to bear, but in future should even prove to be an impulse to development in its own right.

In addition to the cultivation of contacts and exchange of information carried out till now, in future the Swiss–South African Association intends to develop further initiatives. At present, the idea of founding and supporting an institute of higher education «Switzerland–Southern Africa» is being looked at. Such an institution could form cooperative ventures with various other, similar, institutions. This would enable us, on the one hand, to support the South African economy and,

on the other hand, to promote cooperation between the South African and Swiss economies. To accomplish this objective, one prerequisite, however, would be to expand our membership and especially strengthen our numbers of younger members. But this is difficult at a time when young people no longer want to pin their plans for the future to one geographical and economic region in the world, and when, moreover, the possibility of cultivating individual, tailored contacts via the Internet has become almost limitless. Nevertheless, based on my professional experience

and as the President of the Swiss–South African Association for many years, I will dare to say in conclusion that even in an age of globalisation and electronic networking, the regular contact and exchange between a group of individuals with many years of foreign experience in a particular region – a region whose ties with Switzerland lie not only in the fact that our two countries are both rich in spectacular scenery but are also based on historical relationships – offers opportunities to all of its participants which cannot be had elsewhere.

Zusammenfassung

Die Swiss–South African Association wurde vor gut 40 Jahren (im November 1956) als privatrechtliche Vereinigung von prominenten Vertretern aus grösseren schweizerischen Unternehmen gegründet, welche Aktivitäten in Südafrika entfalten.

Zweck der Vereinigung ist die Pflege der Beziehungen zwischen der schweizerischen und der südafrikanischen Wirtschaft. Angesichts der besonderen Vernetzung von wirtschaftlichen und politischen Herausforderungen, welche sich nach der Wahl Mandelas und der Überwindung der Apartheid noch akzentuierte, pflegt die Vereinigung auch vermehrt Kontakte mit Regierungsvertretern. So gab uns 1997 Nelson Mandela anlässlich seines Besuchs in der Schweiz während eines ganzen Tages die Ehre. Gegenwärtig veranstaltet die Swiss–South African Association drei bis fünf Anlässe im Jahr, die in der Regel in Zürich stattfinden und an denen uns südafrikanische Wirtschaftsführer und Regierungsvertreter ihre Probleme, Ansichten und Wünsche darlegen.

Südafrika steht vor grossen Herausforderungen, die hier – gestützt auf einen Artikel von Erich Leistner – nur in Stichworten erwähnt seien: hohe Kriminalitätsrate, Arbeitslosigkeit, Engpässe im Bildungswesen, Abwanderung von Fachleuten, Korruption und Aids. Demgegenüber verfügt es über reiche Rohstoffvorkommen, über eine touristisch reizvolle Landschaft und eine entwicklungsfähige und -willige, pluralistisch zusammengesetzte Bevölkerung. In Zukunft möchte die Swiss–South African Association neben der bisherigen Kontaktpflege und dem Informationsaustausch auch weitere Initiativen entfalten. Geprüft wird zur Zeit die Gründung und Mitträgerschaft eines Hochschulinstituts «Schweiz – südliches Afrika». Ein solches Institut könnte mit ähnlichen Instituten zusammenarbeiten. Damit können wir einerseits die südafrikanische Wirtschaft unterstützen und andererseits die Zusammenarbeit zwischen der südafrikanischen und schweizerischen Wirtschaft fördern. Voraussetzung dazu ist allerdings, dass wir im Hinblick auf dieses Ziel unsere Mitgliedschaft erweitern und vor allem auch mit jüngeren Mitgliedern verstärken können. Aus jahrzehntelanger beruflicher Erfahrung und als langjähriger Präsident der Swiss–South African Association wage ich aber aus Überzeugung folgende SchlussThese: Die regelmässige Kontaktpflege und der Erfahrungsaustausch in einem Kreis von Persönlichkeiten mit langjähriger Ausländerfahrung in einer bestimmten Region, die mit der Schweiz nicht nur wegen der landschaftlichen Schönheiten, sondern auch aufgrund der geschichtlich gewachsenen Beziehungen verknüpft ist, bietet auch im Zeitalter der Globalisierung und der elektronischen Vernetzung allen Beteiligten Chancen, welche durch nichts anderes ersetzt werden können. ♦